

SCHWÄBISCHE HEIMAT

HERAUSGEBER: SCHWÄBISCHER HEIMATBUND / FEBRUAR 1960

1



W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege
von Landschaft, Volkstum, Kultur

*Im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes
herausgegeben von Ernst Müller*

1960

11. Jahrgang

Erstes Heft — Januar / Februar

Schriftleitung:

OSKAR RÜHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

HELMUT DÖLKER
für Volkskunde

WERNER FLEISCHHAUER
für Kunst und Kunstgeschichte

WALTER GRUBE
für Geschichte

RUDOLF LEMPP
für Architektur

OTTO LINCK
für Natur, Landschaft, Heimatschutz

ERNST MÜLLER
für Literatur und Philosophie

Die Zeitschrift „Schwäbische Heimat“ erscheint alle zwei Monate. Sie ist Organ des Schwäbischen Heimatbundes und wird an dessen Mitglieder gegen den jährlichen Mindest-Mitgliedsbeitrag von DM 6.– geliefert. Ein Jahrgang von 6 Heften umfaßt etwa 15 Bogen und tritt als Vereinsgabe an die Stelle des früher jährlich erschienenen „Schwäbischen Heimatbuchs“. – Beim Bezug durch Buchhandel oder direkt vom Verlag beträgt der Jahresbezugspreis für 6 Hefte DM 7.50. – Einzelheft DM 1.50. – Für Postbezieher: Kein Bezugspreis, nur V-Stücke.

Alle auf den Versand der Hefte bezüglichen Zuschriften sind von Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes an dessen Geschäftsstelle Stuttgart, Charlottenstraße 15/1, von sonstigen Beziehern an den Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart, Urbanstraße 14, zu richten; alle die Anzeigenverwaltung betreffenden Mitteilungen an Merkur Anzeigendienst, Stuttgart, Neckarstraße 36; alle für die Schriftleitung bestimmten Schreiben, Manuskripte, Besprechungsstücke an Dr. Oskar Rühle, Stuttgart-Frauenkopf, Frauenkopfstraße 25.

Druck: W. Kohlhammer Stuttgart

*Titelbild: Linde im Raubreif am Wegkreuz (Frickenhofer Höhe)
Aufnahme: Labenstein*

INHALT

Ein Talisman

Erzählung von Ernst Baur 1

Rauhreif

Gedicht von Paul Häcker 3

Von der Schönheit des Goût Grec

Von Ernst Müller 4

Ein Umlaufberg bei Murrhardt

Von E. Eisenbut 15

„Wohn-Kisten“ als Ausdruck der Kapitulation des Menschen vor der Maschine

Von Gerhard Schneeweiß 17

Bedrohtes Landschaftsbild um die

Gosbacher Kreuzkapelle

Von Oswald Rathfelder 22

Zum Tode von Professor Dr. Julius Baum

Von Werner Fleischbauer 25

Wie steht es um den Bodensee und sein Wasser?

Von Otto Feucht 27

Albwinternacht

Gedicht von Karl Hans Bühner 29

Um den Namen Naturpark

Von Eberhard Bopp 30

Mitteilungen des Schwäb. Heimatbundes . 32

SCHWÄBISCHE HEIMAT

ZEITSCHRIFT ZUR PFLEGE VON LANDSCHAFT, VOLKSTUM, KULTUR

Im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes herausgegeben von Ernst Müller

11. Jahrgang 1960

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

Schriftleitung:

OSKAR RÜHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

HELMUT DÖLKER

für Volkskunde

WERNER FLEISCHHAUER

für Kunst und Kunstgeschichte

WALTER GRUBE

für Geschichte

OTTO LINCK

für Natur, Landschaft, Heimatschutz

ERNST MÜLLER

für Literatur und Philosophie



1960. V, 40 / Z 10

INHALT

GEDICHTE

<i>Ulrich Binder, Von den Zeichen der Liebe</i>	163
<i>Karl Hans Bühner, Albwinternacht</i>	29
<i>Paul Häcker, Rauhref</i>	3
<i>Otto Haldenwang, Abend</i>	148
<i>Otto Heuschele, Gesang vom Ende</i>	48
<i>Otto Heuschele, Landschaft</i>	68
<i>Otto Heuschele, Sternbruder</i>	42
<i>Otto Heuschele, Weltbild</i>	68
<i>Justinus Kerner, Der Geiger zu Gmünd</i>	81
<i>Matthias Koch, Kohlraisle</i>	112
<i>Ludwig Uhland, Neujahrswunsch</i>	231

ERZÄHLENDES

<i>Ernst Baur, Ein Talisman</i>	1
<i>Otto Heuschele, Die erloschene Stimme</i>	41
<i>Walter Kittel, Die alte Straße</i>	161
<i>Clara Mayer-Bruckmann, Weihnachten im Ulmer</i> <i>Geschlechterhaus</i>	201
<i>Rudolf Schlauch, Wildschwein zum Fest</i>	205

GESCHICHTE

<i>Albert Dangel, Zur Geschichte der Gmünder</i> <i>Sensenschmiede</i>	105
<i>Max Görner, Glas aus Schwäb. Gmünd</i>	97
<i>Ernst Müller, Pforzheim bis 1600</i>	185
<i>Adolf Palm, König Karl von Württemberg in seinem</i> <i>Wesen und Wollen</i>	57
<i>Adolf Schabl, Bauformen und Baugesetzgebung</i> <i>in Württemberg</i>	145
<i>Kurt Seidel, Die wirtschaftsgeschichtliche Entwick-</i> <i>lung der Stadt Schwäb. Gmünd</i>	102

KUNSTGESCHICHTE

<i>Werner Dürr, Der Maler von Orplid (Paul Jauch)</i> 181	
<i>Otto Feucht, „Deutschlands herrlichster Platz“</i>	49
<i>Peter Haag, Jakob Wilhelm Fehrle und seine</i> <i>Heimatstadt</i>	90
<i>Adolf Herrmann, Josef Dossenberger und Januarius</i> <i>Zick in Elchingen</i>	215
<i>Clara Mayer-Bruckmann, Von den Rommelfiguren</i> <i>in Ulm</i>	139
<i>Wolfgang Metzger, Ein schwäbischer Hochaltar an</i> <i>der Schwelle der Reformationszeit</i>	207
<i>Ernst Müller, Von der Schönheit der Gout Grec</i> . . .	4
<i>Max Schneider, Das Stadtbild von Schwäb. Gmünd</i>	82
<i>Robert Uhland, Die „Akademie“ in Stuttgart</i>	127

GEISTES- UND LITERATUR- GESCHICHTE

<i>Emil Baader, „Der Mozart der deutschen Sprache“.</i> <i>Bekenntnisse zu Eduard Mörike</i>	69
<i>Albert Deibele, Das Passionsspiel und die Kar-</i> <i>freitagsprozession in der Reichsstadt Gmünd</i>	108
<i>Hermann Haug, Dichtung und Wahrheit um den</i> <i>Pfeffer von Stetten</i>	72
<i>Joseph Müller-Diedesheim, Der Schauplatz von</i> <i>Hauffs letzter Novelle</i>	121
<i>Emil Wezel, Botschaft eines Dichters (Otto</i> <i>Heuschele zum 60. Geburtstag)</i>	65

VOLKSKUNDE

<i>Rudolf Autenrieth, Sklavenmarkt in Oberschwaben</i>	195
<i>Angelika Bischoff-Lüthlen, Österliche Liebes-</i> <i>botschaft</i>	43
<i>Albert Deibele, Die Altersgenossenfeste in Gmünd</i>	111

<i>Wilhelm Kutter, Martin und Nikolaus und ihre Begleiter in Südwestdeutschland</i>	225
<i>Max Lohß, Vom Flachs und seiner Verarbeitung</i> ..	170

NATUR UND LANDSCHAFT

<i>E. Eisenhut, Ein Umlaufberg bei Murrhardt</i>	15
<i>Otto Feucht, Waldbäume aus dem Süden?</i>	164
<i>Wilhelm Kreh, Vom Türkenbund in der Stuttgarter Umgebung</i>	45
<i>Oswald Rathfelder, Bedrohtes Landschaftsbild um die Gosbacher Kreuzkapelle</i>	22

HEIMATSCHUTZ

<i>Eberhard Bopp, Um den Namen Naturpark</i>	30
<i>Otto Feucht, Es geht mehr als je um unser Wasser</i>	143
<i>Otto Feucht, Klärung tut not, im und um den Bodensee</i>	113
<i>Otto Feucht, Die Lage am Hochrhein und Bodensee spitzt sich zu!</i>	232
<i>Otto Feucht, Neues vom Hochrhein und Bodensee – Neue Wassergesetze</i>	75
<i>Otto Feucht, Offene Fragen um Hochrhein und Bodensee</i>	193
<i>Otto Feucht, Wie steht es um den Bodensee und sein Wasser?</i>	27
<i>Gerhard Schneeweiß, „Wohn-Kisten“ als Ausdruck der Kapitulation des Menschen vor der Maschine</i> ..	17
<i>Der moderne Bauernhof – im Bilde der Heimat</i>	236
<i>Landschaftsgestaltung heute – am Beispiel des Remstals</i>	115
<i>Landschaftsgestaltung heute – am Beispiel des Kreises Crailsheim</i>	155
<i>Jahreshauptversammlung 1960</i>	157
<i>Maulbronner Tage</i>	196
<i>Naturschutz – in der Praxis</i>	116

GEDENKTAGE

<i>Werner Fleischhauer, Zum Tode von Prof. Dr. Julius Baum</i>	25
<i>Karl Hötzer, Matthias Koch zum Gedächtnis</i>	112
<i>Adolf Schabl, Walther Genzmer zum 70. Geburtstag</i>	183

BESPROCHENE BÜCHER

<i>Bausinger, Schwäbische Weihnachtsspiele</i>	234
<i>Fels, Der wirtschaftende Mensch als Gestalter der Erde</i>	77
<i>Fischer und Mahler, Sommerblumen</i>	234
<i>Grünzweig, Die Evangelische Brüdergemeinde Korntal</i>	78
<i>Kiefer, Verschmutzung des Bodensees und Großschiffahrt</i>	77
<i>Prawer, Mörike und seine Leser</i>	235
<i>Schmid-Noerr, Die Hohenstaufen</i>	78
<i>Swiridoff, Heilbronn</i>	151
<i>Swiridoff, Schwäbisch Hall</i>	151
<i>Weimann, Verschmutzte Wasserläufe</i>	151
<i>Weiß, Wanderer in den Zeiten</i>	78
<i>Wülfig, Burgen der Hohenstaufen in der Pfalz und im Elsaß</i>	150
<i>Zengerle, Markus Eberhard Emminger</i>	235
<i>Eßlinger Studien</i>	77
<i>Heimatbücher der Deutschen aus Rußland</i>	149
<i>Kalender für 1961</i>	234

MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES	32, 79, 115, 152, 196, 236
--	----------------------------

Ein Talisman

Von Ernst Baur

Kein Besucher in meinem Arbeitszimmer, dessen Blick nicht unwillkürlich an dem kaum spannenlangen Särglein aus braunpoliertem Buchenholz haften bleibt, das mit seinem schwarz eingelegten Kreuz über der vierkantigen Oberfläche und dem kirschgroßen beinernen Totenschädel an der Stirnseite auf meinem Schreibtisch steht. Flugs zeige ich dann den Neugierigen zum eigenen Vergnügen, wie der Boden sich durch einen leichten Druck öffnet und in der Höhlung Reste von schwärzlichen Krümeln kleben. – Doch nicht gar eine Schnupftabaksdose? – Allerdings; mag man derlei Gestaltung auch geschmacklos oder gar blasphemisch nennen; und den abgewetzten Stellen nach scheint sie nicht wenig gebraucht worden zu sein. Nun freilich ist das sonderbare Ding seiner Dienste schon seit geraumer Zeit ledig und genießt zwischen Papier, Aschenbecher und allerlei Schreibutensilien ein beschauliches Dasein als Erinnerungsstück.

Wo es ursprünglich herkommt oder wer die seltsame Form erdachte, weiß ich nicht und kenne nur den letzten Besitzer vor mir. Der behauptete, Vater und Ähne hätten das Möbel bereits in ihren langen Schoßröcken herumgeschwenkt und ihm als Talisman vermacht, ihm, dem Traubenwirt Mattheis Federspiel. Wer es trage, dem könne es im Leben nicht fehlen; ob er einen bloß zum Narren halten wollte oder wirklich daran glaubte, war aus der pfiffigen Miene schwer zu erraten. Man sah ihn nie ohne das kuriose Kästchen, und dessen Benutzung – wohl ein halbes Dutzendmal des Tags – geschah stets mit derselben fast feierlichen Umständlichkeit: derweil sich die Nüstern der kräftigen Nase schon im Vorgenusse blähten, wurde zuerst ringsum die Gewandung mit dem Fingerknöchel abgeklopft; dann legte er es rücklings in die Hand, ließ die Klappe aufspringen und

schüttete in die flache Grube hinter dem abgespreizten Daumen ein ziemliches Häuflein des duftenden Geriesel, um es von da behutsam seinem Bestimmungsort zuzuführen. Wer gerade in der Nähe war, mußte Bescheid tun.

„Und sei dabei ja nicht zimperlich!“ hatte Michael gesagt, als er mich für die Pfingstferien nach Hause an den See mitnahm. „Ablehnen gilt dem Vater schier wie eine Beleidigung, so gutmütig er sonst ist.“ Wir drückten damals die Bänke der Prima und hatten uns angefreundet, bald nachdem Federspiel im neuen Schuljahr an unserm Pennal aufgekreuzt war, soweit sich dazu für einen Einheimischen und einen Internatszögling die Möglichkeit ergab.

Sein Vaterhaus, Die Goldene Traube, war noch eine behäbige Wirtschaft alten Schlags, in die einzukehren sich kein Fischerknecht oder Wandergesell genierte; mit der maronibraun getäfelten Stube, die immer säuerlich nach Wein roch und wo man noch vom selbstgebackenen Brotlaib nach Belieben heruntersäbeln konnte, ohne daß es einem die Zeche beschwerte. Durch zwei blanke Scheiben ging der Auslug über rotblühende Geranien weg auf den sonnenflimmernden See, in das dritte Fenster links vom Herrgottswinkel schauten mächtige Fliederbüsche, hinter denen schier alle Abend dumpf die Kegelkugeln rollten.

Um indes der Wahrheit die Ehre zu geben, Schnupftabak war keineswegs das erste, was uns der Traubenwirt zum Willkomm präsentierte, sondern ein bauchiger Steinkrug Hagnauer Traminer, und die zwölfjährige Vrenerl mit ihren Zigeuneraugen und dem blauschwarzen Flechtenkranz ums Köpflein stellte eine Platte gebackener Felchen daneben, die selbst für unsere hungrigen Mägen zureichten. Nach

so fürstlicher Atzung ließ sich denn auch die Prise in Kauf nehmen, obwohl mir davon eine Viertelstunde lang die Tränen dickfädig übers Gesicht liefen; und diese Bereitwilligkeit wiederum machte dem Alten soviel Spaß, daß wir in der Woche treiben konnten, wonach uns gerade gelustete, und noch mancher goldhelle Schoppen durch unsere durstigen Kehlen rann. Weil Michael eines Morgens die ängstliche Schwester zum Zahnarzt nach Lindau begleiten mußte, lud mich der alte Federspiel ein, derweil im Kabriolett auf Kundenbesuch ins Hinterland mitzufahren. Behaglich zockelte unser Grauschimmel sein Sträßlein zwischen den Obstgärten hin von einem Flecken zum andern; er wußte aus langer Erfahrung ohne Kommando, wo es zu halten und einzukehren galt. Ab und zu wies mir der Wirt mit dem Peitschenstiel ein Schlößchen im Nahen oder Fernen, fragte zwischendurch nach meinem Zuhause und den Zukunftsplänen und geriet schließlich bei der zweiten oder dritten Brotzeit des Tages unversehens ins eigene Erzählen:

Mattheis war nicht mit Seewasser getauft, sondern gebürtiger Allgäuer, aus der Kemptener Gegend; man hörte es noch am Sprechen. Als junger Bursche hatte er weitherum, bis ins Vorarlberg hinein, mit Schnitzwaren für die Küche hausiert, Löffeln, Quirlen, Fäßchen zum Buttern, sogar stets ein paar Herrgötter aus schönem weißen Lindenholz zum Verkauf an der Kraxe getragen; über kreuz und quer war er auch an den Bodensee gekommen und schlug in der Goldenen Traube das Quartier auf. Die Wirtsleute besaßen nur zwei Töchter, und die jüngere, Luzie, vergaffte sich gleich die erste Stunde in den blitzsaubern Handelsmann, der so herzlich lachen konnte und einen ganzen Sack voll Geschichten und Neuigkeiten von seinen Wegen mitbrachte. Ihm sei es unter ihrem Geschau allmählich ebenfalls blümerant geworden, wenngleich nicht zum erstenmal im Leben; nur müsse es selbiges Mal irgendwie tiefer gegangen sein; wenigstens hätten seine Füße in dem Sommer verschiedentlich wie von selber den Weg hergefunden. Da die Mutter merkte, was sich anspinne, waren sie bereits einig und entschlossen. Der Alte mochte ellenlange Flüche zusammenstottern und schreien, er hetze den Tyras, falls der Hudel sich wieder blicken lasse. Am Ende blieb den beiden nichts übrig als klein beizugeben, unter der Bedingung, daß der unerwünschte Freier seinen Tragkorb an den Nagel hänge und sesshaft werde.

„Nun, zu so einem Tausch“, schmunzelte Federspiel, „braucht’s wahrhaftig keine große Überlegung, gelt! Und was bis dahin passabel mit Kochlöffeln und Herrgöttern geglückt war, habe ich fortan einfach auf

den Weinhandel und den Wirt angewendet. Jaja, wer halt dabei so ein sakrisches Sörglein im Hosensack hat!“ Er wog es liebevoll auf der Linken und schnupfte mit Bedacht. „Du hältst das natürlich für dummen Aberglauben genau wie der Michael, und ich selber, ich denke eigentlich am helllichten Tag nicht anders darüber – bloß bei Gelegenheit – es ist komisch, aber so hat uns der Herrgott gebastelt; daran zu glauben, lächert einen geradezu, und insgeheim tut man es doch.

Der Luzie war das Kästchen von allem Anfang an ein Graus und ihr völlig zuwider, wenn ich es abends bei den Gästen herumreichte. Das heiße frevelhaftes Spiel mit ernsten Dingen getrieben; und weil nun einmal mein Zinken nicht ohne sein tägliches Deputat sein mag, legte sie am ersten Weihnachten eine neue Dose untern Christbaum, hochnobel, mit Silber beschlagen und auf dem Deckel M. F. eingraviert. Indessen hier für den Laufpaß zu geben und sie nach ihrem Wunsch in den Ofen zu werfen, brachte ich nicht fertig, sondern habe sie einfach ins Schreibpult eingeschlossen, daß Ruhe sei.“

„Und war es dann mit der Wirkkraft vorbei?“ verlangte mich boshafter Weise zu wissen.

Er hob die Schultern. „Wie man es ansehen will, mein Lieber; denn so etwas kann sich auch zum Gegenteil verkehren. Im Geschäft ging es zwar immer brav bergauf, besonders als die Alten starben und ich die Hände frei bekam. Wir haben das Anwesen über der Straße dazukaufen müssen, weil unser Keller den Segen nicht mehr faßte, und den Vertrieb für die Winzergenossenschaft gleich dazu übernommen. Aber von den drei Buben, die die Frau geboren hat, verschonte die Halsbräune einzig den Ältesten, und das Vrenerl, unser Spätling, war das letzte in der Wiege. Am Tag, nachdem sie ihre schwarzen Guckerl aufgetan hatte, machte die Mutter die ihren für immer zu.“

„Hart, soviel Unglück hintereinander!“

„Bei Gott, mir wäre es an der Hälfte übrig genug gewesen. Seitdem aber hat mich ein vermaledeiter Gedanke immerzu gefoppt, nämlich, ob alles auch so passiert wäre, wenn ich –.“ Er hielt inne, griff nach dem halbvollen Glas und trank es in einem Zug leer.

„Ach was! Komm, wir wollen weiter! Man muß eben schauen, wie man fertig wird!“ – Jedenfalls trug der Wirt jetzt seinen Talisman wieder wohlgefüllt in der Tasche und bot ihn wie ehemals in der Gaststube herum. Zu fragen, wann er ihn gegen die Silberdose getauscht und wo diese geblieben sei, verbot ich mir, um sein Vertrauen nicht zu überfordern.

Das Hauswesen führte übrigens die Schwägerin, ein bißchen resolut und kurz angebunden, wollte mich

bedünken, außer zu dem Mädchen, an dem sie von Anfang an Mutterstelle vertreten hatte. Doch auch Michael wußte die alte Jungfer in ihrer rauen Art zu nehmen. Die Hauptsache, meinte er, es laufe alles wie am Schnürchen; die Dienstboten hätten den gehörigen Respekt, und der Vater sei gut versorgt; ein wenig Katzbalgerei hie und da erhalte beide frisch und lebendig.

Damals war bei ihnen ständig von einer Erweiterung des Hauses die Rede: man wollte einen Zwischenstock einziehen, um noch Fremdenzimmer für den Sommer zu gewinnen. Es kam nicht mehr dazu. Zwei Monate später begann der erste Weltkrieg; wir wurden über Nacht aus Schülern zu Soldaten.

Allein während der Freund ins Feld rückte und schon am Sturm auf Langemarck teilnahm, schickte man mich mit einer doppelseitigen Lungenentzündung vom Kasernenhof ins Lazarett. Da lag ich den Rest des Jahres und länger, ehe es wegen vorläufiger Wehrdienstuntauglichkeit zur Entlassung kam. Sobald mein

Gesundheitszustand es erlaubte, reiste ich an den See, um nach Michael zu forschen, der nie ein Lebenszeichen gesandt hatte. „Gut geht es dem Teufelsbraten!“ sagte der Wirt und zeigte voll Stolz ein Bild des jüngst zum Leutnant Beförderten. „Ja, Schreiben war immer seine schwache Seite!“ Mir fiel auf, daß er nicht mehr den gewohnten Griff nach der Dose tat. „Abgewöhnt einstweilen!“ war seine Antwort; „vielmehr“ – er zögerte einen Augenblick verlegen – „wenn du auch lachst, ich habe sie ihm ins Weihnachtspaket gesteckt. Am Ende – wissen kann man so was nie –!“ Aber die Kraft des Kästchens schien sich in der Hölle draußen schnell zu erschöpfen. Michael ist wenige Wochen darauf in der Champagne verblutet. Mit der Brieftasche und andern Kleinigkeiten hat das Regiment auch die sonderbare Tabaksdose dem alten Federspiel zurückgeschickt, und da ich den ganz Gebrochenen nach Kriegsschluß besuchte, schenkte er sie mir zum Andenken. –

Rauhreif

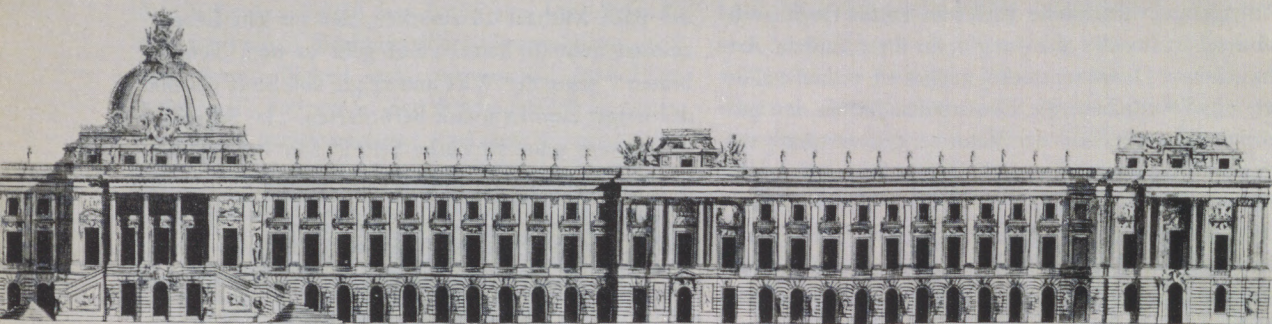
Filigran – und dort Kristalle.
Wie verzaubert ist der Baum;
Zuckerwerk scheint der Gestrüppe.
O, ich fass' das Wunder kaum.

Hier schwebt eine zarte Ranke,
Eisbekleidet ist der Pfad.
Weiß ich, was am schönsten funkelt
Und sich selbst vergessen hat?

Alles, was sich so gebildet,
Ist des Augenblicks Gewinn,
Und gibt doch in schöner Wandlung
Selbstlos sich der Gnade hin.

Ist auch dieses Werk vergänglich,
Atmet es doch Lieblichkeit
Und verschönt auf Stunden, Tage,
Noch das Gleichmaß dieser Zeit.

Paul Häcker



„Palais“ (Großes Schloß)

Von der Schönheit des Goût Grec

Bemerkungen zu den Bauten Herzog Karl Eugens

Von Ernst Müller

Ein schönes Weihnachtsgeschenk hat dem Freund und Forscher der heimischen Schloßbaukunst des 18. Jahrhunderts der Kunsthistoriker und jetzige Assistent beim Württ. Landesmuseum, Dr. H. A. Klaiber, mit seinem Buch über „Philippe de La Guépière“ auf den Tisch gelegt*. Schön nicht nur wegen der 88 Abbildungen nebst einem Grundrißplan der Beletage des Neuen Schlosses, sondern schön vor allem um einer überzeugend durchgeführten und exemplifizierten Methode willen, die in der Tat einen neuen Aspekt eröffnet, was das Verständnis der Bauten La Guépieres in Württemberg anlangt.

Der französische Geschmack am Hof

Was heißt neuer Aspekt? Legen wir die 1907 im Herzog-Karl-Werk veröffentlichte Untersuchung des vortrefflichen Berthold Pfeiffer zugrunde, über die hinaus Wesentliches nichts beigebracht wurde, so begegnen wir in der kunsthistorischen Fixierung La Guépieres der allgemeinen, aber unverbindlichen Vorstellung des Französischen um 1750. Man identifizierte es im großen ganzen mit dem Rokoko des Louis XV. und dem vorausgehenden Régence. Als guter Württemberger, der man war, fühlte man sich verpflichtet, Herzog Karls Modernität (im Unterschied zu den Ludwigsburger Bauten Eberhard Ludwigs, die auf das

Italienische in der Brechung des Österreichisch-Böhmischen ausgerichtet waren) gerade in der Schwenkung zur französischen Comodité und Repräsentation zu betonen. Ganz wohl ist es der Forschung dabei nicht gewesen. Wieviel altertümlich-Barockes enthielt z. B. bloß die Solitude, wie viel Rückgriffe auf den klassischen Ludwig XIV.-Stil konnte man im Neuen Schloß entdecken? Wie redete man sich hinaus, wollte man die Stilaufspaltung in den Innendekorationen erklären, die sich als ein Gemisch von echtem Rokoko und klassizistischer Formsprache auswiesen?

Ich habe früher schon behauptet, der junge, in Kunst- dingen noch kaum ausgereifte Fürst habe Eindrücke aus dem französischen Kunstbereich in seiner Jugend (er wurde z. B. in Brüssel geboren) am Berliner Hofe des großen Friedrich und dann vor allem in Ansbach-Bayreuth, bei der Markgräfin Wilhelmine, deren Tochter er auf den Rat seines Erziehers ehelichte, nicht nur mit den Sinnen aufgenommen, sondern auch lieben und bewundern gelernt. Es ist daher nicht zufällig – seine junge Gemahlin mag ihn dabei bestärkt haben –, daß er zur Realisation eines so großspurigen Unternehmens wie dem Neuen Residenzschloß eine bestimmte Kunstpolitik verfolgte, indem er die älteren und erfahrenen Baumeister des Landes, meist Landeskinder, in zweite Stellen abschob und zu führenden Männern jüngere Leute holte, die alle entweder aus dem französischen Kunstbereich stammten oder schon Proben für diesen abgelegt hatten. Aber immerhin ge-

* H. A. Klaiber, Philippe de la Guépière, 9. Band Reihe B der Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde, Verlag W. Kohlhammer, DM 21.–.

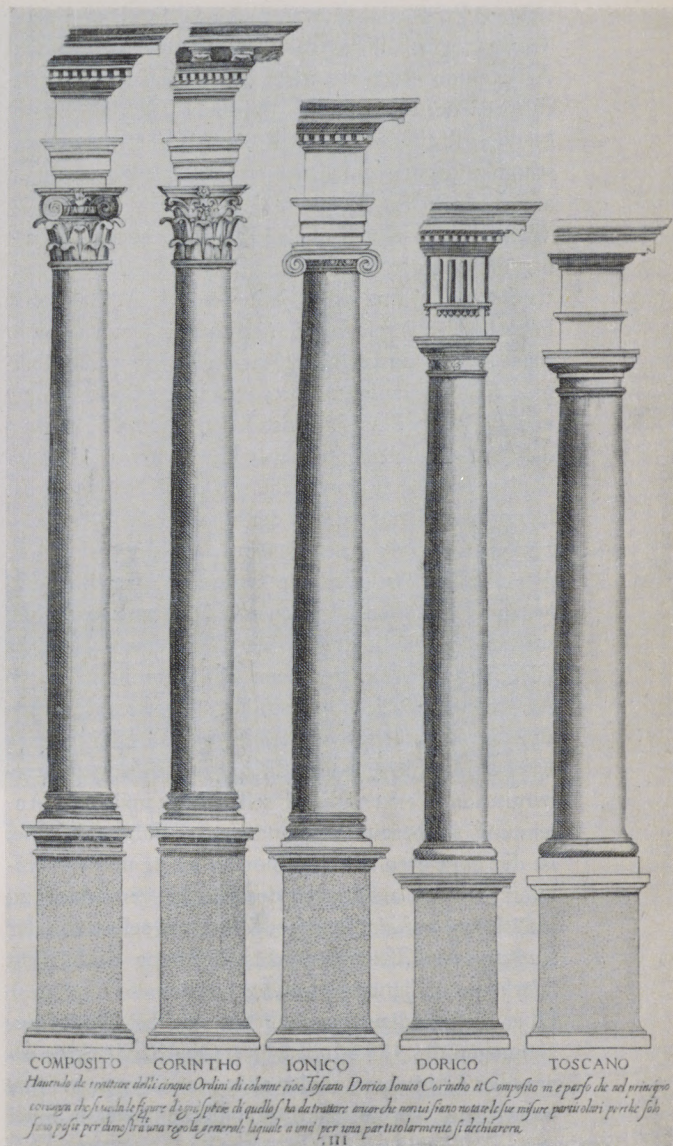
schah das nicht beleidigend und undankbar, vielmehr mit einer Neigung zur Bewunderung auch der deutschen Kunst, was die Engagements von so hervorragenden Deutschen wie Matthäus Günther oder A. Fr. Harper und die Förderung von Landeskindern wie J. A. Groß, C. von Schell oder R. F. H. Fischer klar auszuweisen vermögen. Klaiber macht mit Recht auf die „zwei Seelen“ im Kunstgeschmack des Herzogs aufmerksam.

Indessen – und darin zeigt sich nocheinmal das einheitliche Stilempfinden des ausklingenden Barock – das Deutsche sollte sich an das Französische anpassen und letzteres die Führung haben. So zog nun die dritte Hofkünstlerschaft im 18. Jahrhundert in Württemberg auf. Nach den Italienern um Frisoni und verwandter Familienverbände und der teilweise schon französisch orientierten zweiten Generation um v. Leger und Leopoldo Retti, Donato, Livio nun die reinen Franzosen wie Nicolas Guibal aus Lothringen, der hochgeschätzte „peintre savant“ des Herzogs nebst seinem Schüler, dem „deutschen Landschaftler“ Harper, wie besonders La Guêpière aus Paris, auf dessen Veranlassung für Ausstattungsmalereien der Lothringer Porträtist Jean Giradet und die Berliner Malerin A. D. Therbusch herangezogen wurden, während auf dem Feld der Bildhauerei der Italiener Do. Ferretti (Dachfiguren des Neuen Palais), den L. Retti aus Wien engagierte, der Belgier P. Franc. Lejeune und für die Porzellanmanufaktur W. Beyer mit La Guêpière engste zusammenarbeiteten. Den herzoglichen Zug ins Festliche und Repräsentative führten den französischen Geschmack noch steigernder aus die europäischen Berühmtheiten wie der Szenenarchitekt Colomba und der Dekorateur G. N. Servandoni (der die Fassade von Saint Sulpice in Paris entworfen hatte). Servandonis Dessinateur war der Franzose D'Ixnard, der später erfolgreich in Süddeutschland baute und den französischen Klassizismus bei uns einführte.

Der goût grec

Derartige und noch andere Widersprüchlichkeiten mehr zwischen Deutsch und Französisch finden nun eine relativ gute Auflösung in Klaibers Einführung eines neuen Stiles. Er heißt ihn den goût grec. Der Begriff war terminus technicus bei einer gewissen Architektengruppe um den König und ist eine Art „Antikenbewegung“, die der dilettierende Graf Caylus als Frucht einer mehrjährigen Griechenlandreise gefördert hatte.

Das Eigentümliche des von J. Fr. Blondel in seinen „Cours“ 1750 mit „architecture vraie“ definierten Stiles war negativ, die völlige Loslösung von den über-



Vergleich der Säulenordnungen nach Vignola

triebenen Dekorationen Ludwigs XV., positiv eine Hinwendung zu der reinen Klassik des vorausgehenden Ludwig, aber ohne Nachahmung archäologisch getreuer Antike, vielmehr eine „freie durch Vorbilder angeregte Neuschöpfung“ (S. 26). Dies Negative und Positive stellte theoretisch den neuen Geschmack zwischen die französische Klassik des goldenen Zeitalters und den zukünftigen mit Ludwig XVI. aufkommen den sentimental Imitationsklassizismus (in Deutschland Zopfstil). Er ist von beiden Extremen geschieden durch die „simplicité noble“, und um Blondel zu zitieren, durch „unité dans l'ordonnance“, d. i. die Einheitlichkeit in der Gesamterscheinung. Einfache, aber

strenge Proportionen waren seine Mittel, und seine Tendenz ging auf das „Sublime“, wobei die römische Architektur etwa historisch als Endphase der griechischen bestimmt wurde (Vorliebe für die Kuppel, Nische, Rotunde usw.). Römisch-Griechisches verschmolz in einer einzigartigen Phantastik zum „goût antique“.

Warum man selbst in Frankreich den neuen Stil nur in ganz wenigen Bauten (Soufflots St. Geneviève, später Pantheon, und die Arbeiten von J. A. Gabriel in Fontainebleau) rein verkünden konnte, warum er sehr rasch in den unsublimen, starren Klassizismus überging (petit Trianon und der später La Concorde genannte Pariser Platz Ludwigs XV.), rührt wohl daher, daß die Grundelemente der architecture vraie die fünf Säulenordnungen waren, die seit der Renaissance als kanonisch galten, und daß der Formenschatz der französischen Klassik erneut stärkere Geltung bekam gegen das Rokoko, also die Girlanden, Flechtbänder, Mäander, Rosettenfüllungen usw. Die Kunstgeschichtsschreibung spricht deshalb gern von einem „inneren Griechentum“, das der neue Stil mehr in gelehrten Architekturtheorien und schönen Kupferstichwerken als in der Realität ausgeführter Denkmale offenbarte.

Klaibers Leitthese heißt: In La Guépières württembergischen Werken, die er selbständig und ohne Anlehnung an bereits Vorhandenes ausführen konnte, ist der goût grec, wie ihn Blondel lehrte und die premiers savants architectes des Königs versuchten zu realisieren, auf einzigartige Weise und selbst von der französischen Kunstgeschichtsschreibung noch nicht anerkannt, gebautes Beispiel geworden.

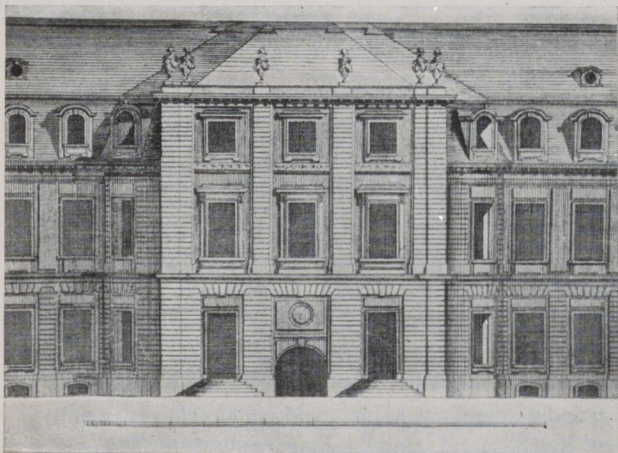
Über die ständigen persönlichen und brieflichen Beziehungen des 1752 zum württ. Oberbaudirektor ernannten Architekten zu der goût grec-Gruppe in Paris unterrichtet ein instruktives biographisches Kapitel

(S. 9–15). In den hier geführten Gedankengängen soll das Biographische ausgeklammert sein.

Erwähnung verdient La Guépières „Recueil d'Architecture“ mit einem Bestand von 70 Nummern, die freie Entwürfe auf mit eigener Hand gestochenen Platten darstellen nach den fünf Ordnungen Vignolas. Man vergleiche dazu Klaibers Analyse des ersten Architekturwerks im 18. Jahrhundert, das mit der Tradition der Traktate gebrochen hat, um nur die Absichten des Entwerfers unter Berücksichtigung von Gattungen vorzuführen. Das Werk kam vor der Übersiedelung des Autors nach Stuttgart in Paris heraus, die darin konstruierten, sehr langgestreckten Palais-Fassaden, Triumphbögen (s. Abb. 13, 14) u. a. dürften Herzog Karl veranlaßt haben, dem Rat L. Rettis zu folgen und den Verfasser zum Leiter des Residenzbauwesens zu bestellen (S. 46–54).

Der Stadtflügel des Stuttgarter Palais

Seit ich Klaibers klare Description des Stadtflügels am Neuen Residenzschloß (S. 57 f.) gelesen habe, weiß ich, was unter „goût grec“ zu verstehen ist. Retti ist unerwartet rasch gestorben. Der linke Flügel (Blick aus der cour d'honneur) stand nur in den Fundamenten. Zur Rettischen Disposition gehörten die Viertelstürme an den Seiten des Mittelrisalits. Die als Nebenansicht geplante Stadtfassade konnte demnach von La Guépière frei gestaltet werden. Da Retti das Pendant zur Stadtansicht, die Gartenseite in der Art eines Pariser Stadthotels mit intimen Privaträumen erstellt hatte, folgte ihm La Guépière in der selben Absicht. Das Einfache, das differenziert Noble, das für die Kommodität des französischen Wohnens um 1750 Regel war, entsprach dann auch den Vorstellungen des goût grec. Um des allgemeinen Ordnungsprinzips willen verzichtete der Franzose auf eine ausgebildete Ordnung, wie das schon Retti getan hatte. Die Gliederung des Mittelrisalits wurde nur durch eine „absente Ordnung“ (Terminus Blondels) in Form von Pilastern in der ionischen Ordnung angedeutet. Zum Ausgleich schuf er an den Nahtstellen mit einer meisterhaften Werksteinarbeit gute Profile. „Die großen Feinheiten des ungemein zart behandelten Mittelrisalits treten so unmerklich und lautlos auf, daß man auf sie eigens aufmerksam machen muß. Das ist bezeichnend für die hier verwirklichte Haltung einer vom Ornament nicht belasteten, höchst einfachen Form, wie sie La Guépière nur hier einmal in der Praxis entwickeln konnte“ (S. 58). Das Obergeschoß ist nur leicht vom Sockel abgesetzt und faßt, da die Pilaster genutet sind, kolossal Beletage und Attikageschoß zusammen. Eine Teilung der Geschosse hätte



Neues Schloß, Mittelrisalit der Stadtfassade



Neues Schloß, Vestibül, Zustand vor 1944

zu unmöglichen Proportionen geführt. Klaiber weist auf die mehrschichtige Wandbehandlung hin. „Nur die oberste Schicht ‚der absenten Ordnung‘ ist genutzt, die zweite ist völlig geglättet und ohne Profil am Rande. Nach einer einfachen Stufung gibt sie die letzte Wandschicht frei, auf der sich wiederum die Fensterrahmen aufbauen.“ Wie immer bei ihm, haben die Fenster einen geraden Sturz, was nicht aus der Gewohnheit, sondern aus dem Architekturcharakter des Einfach-Sublimen zu erklären ist. So erscheinen sie rokokohaft feingliedrig mit horizontalen Verdachungen als den einzigen plastischen Akzenten. Ein bißchen weniger sublim und abstrakt und wir befinden uns bereits im gröberen Klassizismus, der keinen Blick mehr hat für die Valeurs und die Strukturen. (Die Stadtfassade wurde 1756 abgeschlossen.)

Der Portikus

Nicht an der Kuppel der Hauptfassade, aber beim Portikus änderte La Guépière Rettis Intention ins Klassische, Ruhige, Harmonische um. Er stellte das Gleichgewicht zwischen der dreiachsigen Mittelrisalitfront und den Säulen der Vorhalle her. Er verband die absente dorische Pilasterordnung des Erdgeschoss-

ses durch verschiedene Übergangsstufen an den Schmalseiten der Vorhalle (die Theorie spricht von „Modi“ der Säulenordnung) mit den gekuppelten dorischen Säulen der Vorderfront der Halle. Das war es gerade, was die Theorie sagen wollte, wenn sie allen Modi oder Erscheinungsformen der Säulen nicht die Freiheit der antiken Säulen gab, sondern sie als dienende, rhythmische Wesen einem übergreifenden (hier das Gebälk) Architektursystem einordnete. Das ist *goût grec*. Wie weit ist der Klassizismus mit seinen rein äußerlichen Säulenordnungen von einer solchen Symbolik entfernt!

Das Seehaus

Das vollkommenste Beispiel einer *goût grec*-Architektur ist das Seehaus, später *Mon Repos* geheißen. Klaibers Analyse S. 81–88 hat ihre Verdienste darin, daß wohl zum erstenmal in der heimatischen Forschung der ursprüngliche Entwurf, die originale Realisation herausgearbeitet worden ist. Und zwar in doppelter Hinsicht: Einmal durch Vergleich mit *maisons de plaisance* wie der Amalienburg beim Nymphenburger Schloß oder Benrath im Kurkölnischen und zum andern durch Aufzeigen der Mißverständnisse

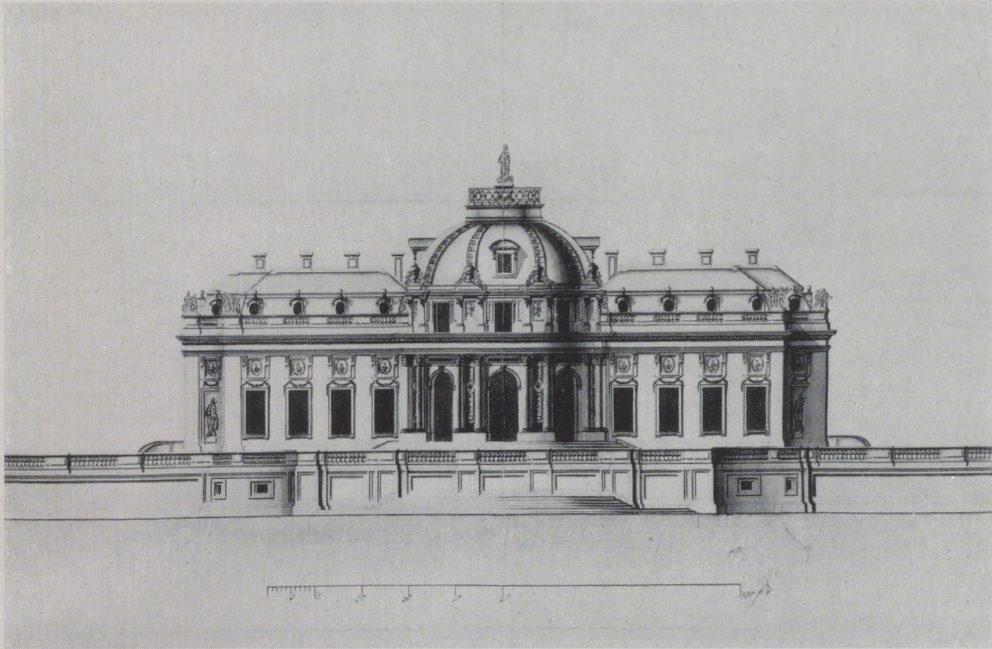


Neues Schloß, Spiegelgalerie, Zustand vor 1944

des Empire, die aus dem die Gegend beherrschenden Architekturgebilde eine sentimentalische Anlage natürlich-unnatürlichen Klassizismus gemacht haben. Indessen: verglichen mit dem „Belvédère projeté pour les Jardins du Palais de Louisburg“ in Nr. 44 des Recueil, und dem Stich Nr. 46 (Vorbild Vaux-le-Vicomte) ist das tatsächlich ausgeführte Stück wesentlich verändert, was Klaiber auf die Einflußnahme des Herzogs selbst zurückführt. Ein Lustpavillon zu Jagdzwecken mit bedeutender Fernsicht, wie es die Regel forderte, konnte nicht ausgeführt werden. Das Seehaus lag in einer sumpfigen Senke und hat nur wenig zu einem klassischen point de vue beigetragen. Dazu verlangte der Herzog bequeme Privatappartements, was „eine rückläufige Bewegung gegen das Rokoko hin“ in der Disposition nötig machte. Die Seitenrisalite schwingen sanft gegen fächerförmig ausstrahlende Freitreppen in den Garten aus. Den geforderten repräsentativen Anspruch zeigt wider die Regel die Wahl von korinthischen Ordnungen. Zur Gewinnung von Nebenräumen brauchte man ein erhöhtes Mansardendach, was auf die Kuppel auswirkte, was zur Beseitigung von Giebeln auf den Seitenrisaliten geführt haben mag. Eine geplante „Simplicité noble“ war also kaum zu erreichen. Dennoch hat es La Guépière verstanden, ein Muster

des goût grec in wechselnden Ausführungen, über die wir genau unterrichtet sind, darzustellen.

Französisch im angedeuteten Sinn ist zunächst die Lage des Seehauses auf einer Terrasse mit freiem Blick über Garten und eingedämmten See. Die seitlichen, kunstvoll angelegten Orangengärten (mit Glasbedeckungen im Winter) lagen ein paar Stufen unter der Terrasse. Wieder einige Stufen abwärts breitete sich das „Parterre d'Eau“ aus, während der umgebende Rasen noch einmal nach unten gestuft war. Maison und Wasser hatten also keine Verbindung miteinander. Der See war allein durch die Seitentreppen zu erreichen, eine Seesicht im Nahen gab es nicht. Im Wasser spiegelte sich nur die horizontale Basis der steinernen Terrasse. Klaiber bemerkt dazu: es sei auf einzigartige Weise das Versailler „Parterre d'Eau“ mit seinen nach Beeten geformten Bassins zu einer „absenten Ordnung“ durch das Mittel des Sees gesteigert worden. Die imaginäre Mittelachse setzte sich jenseits des Sees in einer Allee fort, die Ecken sind mit Rondellen geschlossen worden. Die Auffahrt erfolgte vom Seegarten her. Sie war allein dem Herzog vorbehalten „soit en chaise ou à cheval“, die Damen und Kavaliere kamen mittelst einer Freitreppe ins Vestibül. Auf diese Weise sollte der eingezogene Hof ein Ersatz für die „cour Ducale“ sein.



Seehaus, ursprünglicher Zustand, Aufriß der Seeseite

Den *goût grec* findet Klaiber aber in der meisterlichen Entsprechung von Aufriß und Grundriß gelöst, um so meisterlicher, als es sich hier um einen komplizierten Bau mit zwei Hauptansichten handelt. Beide Risse lassen sich in vollkommen harmonische Analogien aufteilen, die sich mit einem Grundkreis (Durchmesser totale Tiefe des Seehauses) und zwei Nebenkreisen, die sich im Mittelpunkt des Grundkreises tangieren, geometrisch darstellbar sind. Legt man an die drei Kreise Quadrate, so erhält man eine Konstruktion im simplen Verhältnis von 2:1 (Breite, Höhe). Innerhalb der Quadratur sind die Strecken wiederum nach dem Prinzip des Goldenen Schnitts zueinander ins Verhältnis gesetzt.

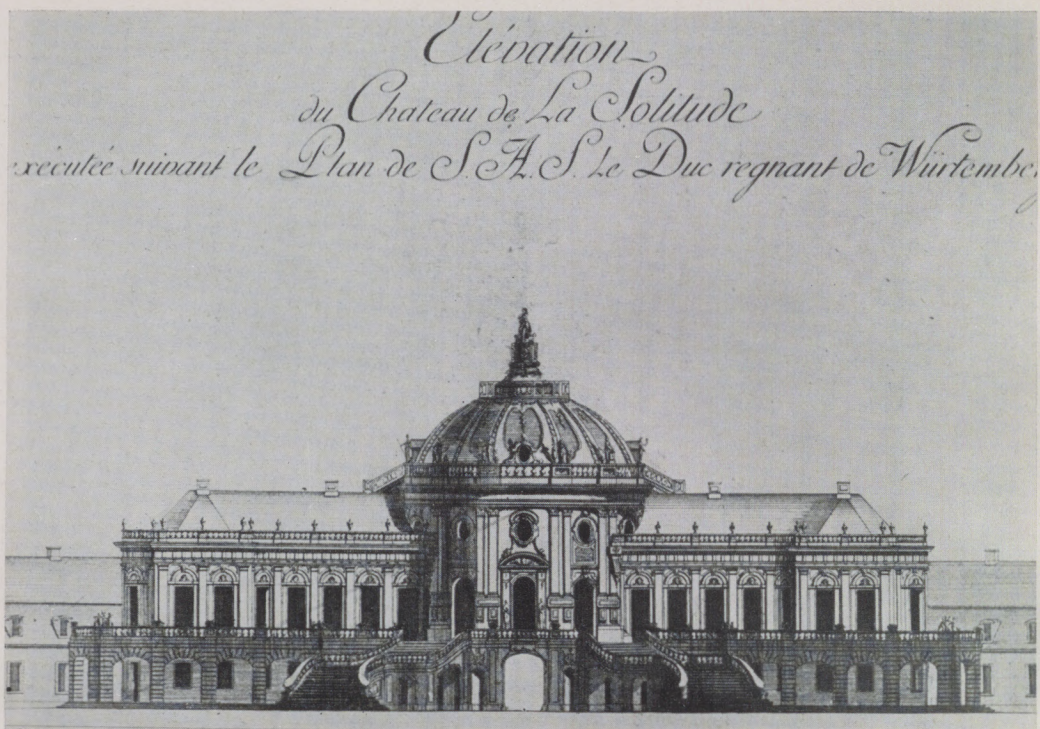
Die größere Strecke Wasserspiegel-Attikabalustrade verhält sich zur kleineren Balustrade-Kuppelgitter harmonisch. Die Hälfte der kleineren Strecke ist wiederum identisch mit der Höhe der seitlichen Dächer und ihrer Kamine. Dieser Hälfte wiederum entspricht im Grundriß die Ausladung des großen Salons und die Einziehung des Hofes usw., was die ideale Identität von Grund- und Aufriß beweist. Beachtenswert, daß La Guépière bei den Säulenordnungen von der praktischen Sechser-Modulrechnung ausging, wie wir sie noch in der Winkelrechnung haben.

Am reinsten kam die *Simplicité noble* in der Außenarchitektur zum Ausdruck. Säulen und ihre Derivate sind auf die Risalite beschränkt. Die *Unité de l'ordon-*

nance erreicht der Meister dadurch, daß er das Gebälk um das ganze Gebäude herumführt, so daß der ovale Mittelpavillon ganz von selbst hervorgehoben wird, indem er rundbogige Fenster und ein eigenes Attikageschoß bekommt. Die glatte Wandfläche dominiert. Darum wirken die rechteckigen Fenster der Beletage und die quadratischen kleinen der Attika darüber „wie eine Art Trumeau“. Größere Nischen sind nur an den Nebenrisaliten zur Aufstellung von Büsten angebracht.

Die Solitude

Zu der sehr umstrittenen Frage, wer für den Bau der Solitude verantwortlich ist, nimmt Klaiber S. 94 ff. ausführlich Stellung. La Guépière scheidet schon darum aus, weil er 1764 bei der Grundrißplanung sich in Paris aufgehalten hatte. Aber auch aus Stilgründen kann er nicht maßgebend mitgewirkt haben. Klaibers Analyse der Solitude hebt deren teils altertümlich barocken, teils malerisch-rokokohaften Charakter hervor. Durch den Unterbau der rustizierten Arkaden erscheinen Hauptgeschoß und Kuppel von ihrem Grund gelöst und frei auf luftiger Höhe zu schweben, gleich einer Phantasmagorie, wie es das Rokoko liebte. Ein solcher Plan könnte eher dem gelehrten *premier peintre* Guibal zuzutrauen sein; den Prinzipien La Guépières würde er total widersprechen. Im übrigen müßte man bei der Solitude und ihren Wohnräumen,



Solitude, Aufriß von R. F. H. Fischer, Stich von Abel

samt Kirche und Theater zunächst sich mit dem Problem der Eremitagen befassen, jener großzügigen Pläne der Fürsten, sich in Einsiedeleien fernab von Hof und Gesellschaft zurückzuziehen und im Kreise von Auserwählten über das Land zu herrschen.

Sieht man auf die Raumdistribution, so fehlen fast ganz die vom Seehaus her bekannten ungemein plastischen und jeden Zoll nutzenden Differenzierungen, die Übergangstellen und Ecken haben viele tote Flickstellen, die Lichtverteilung ist unausgeglichen und zum Teil sogar mangelhaft; die großartige doppelte Kommunikation (für die Dienerschaft durch verdeckte Treppengänge) von Herrschaft und Personal im Seehaus ist auf der Solitude nicht in gleicher Weise gelungen.

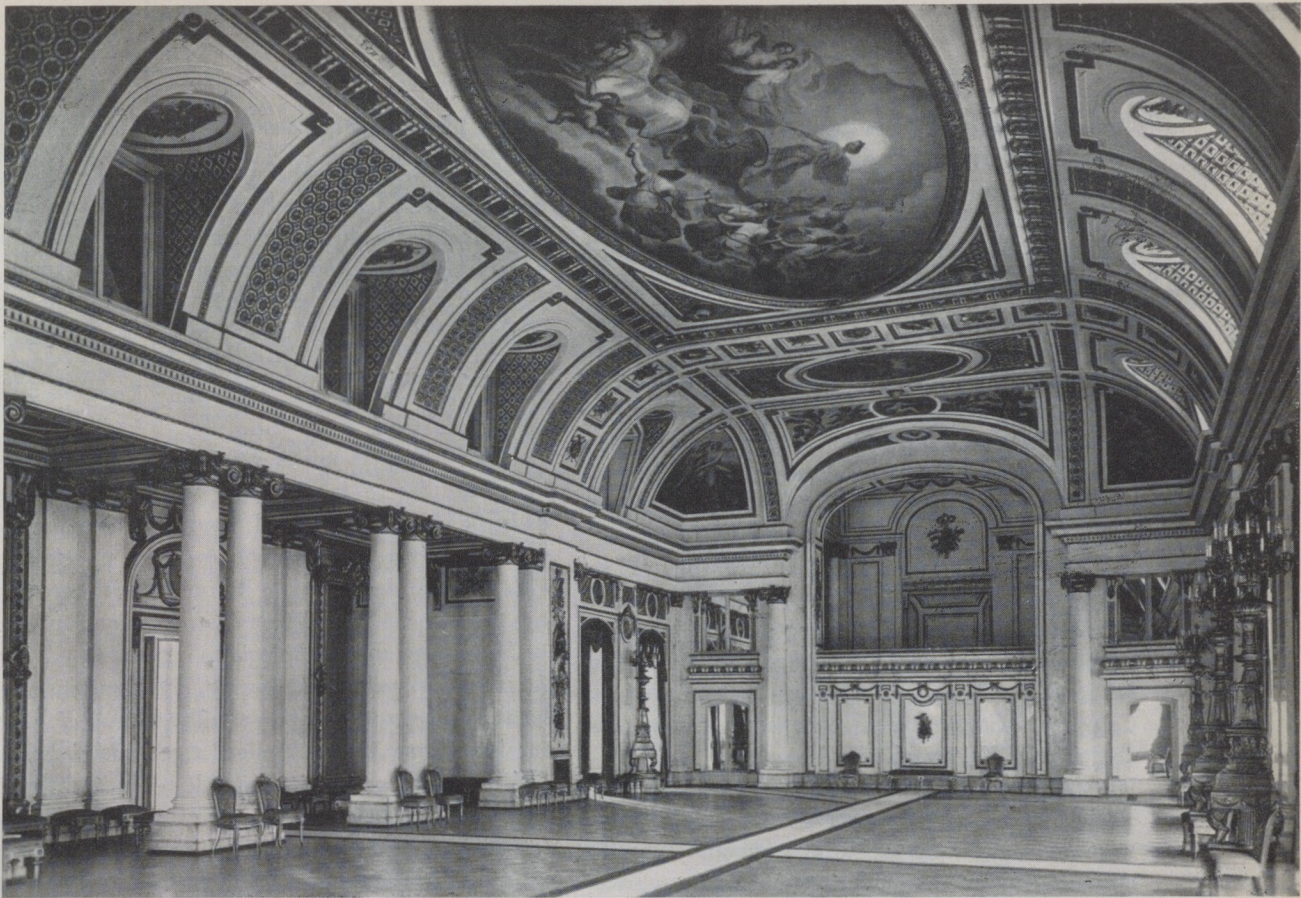
Gut bezeugt indessen sind einige Korrekturen La Guépières am Außenbau aus dem Jahr 1767. Sie waren freilich nur noch im Mittelpavillon möglich, da alles andere samt den Dekorationen der Treppen und der Seitenflügel schon so gut wie fertig gewesen ist. Die Änderung gelang mit minimalen Mitteln. Lediglich durch die Einführung der überaus plastischen Segmentgiebel über den Mitteltüren der Hauptseiten. Zusammen mit ein paar typischen Ornamenten des *goût grec* bekam der Pavillon dadurch einen wesentlich bestimmteren Charakter, der zugleich die Flügel

mit ihrer flauen dorischen Pilasterordnung etwas zu aktivieren vermochte. An Stelle der ionischen, wegen der größeren Höhe des Pavillons gestelzten Pilaster führte La Guépière etwas höhere composite (5. Ordnung nach Vignola) ein, die er, „um dem ‚Unwirklichen‘ der ganzen Anlage Rechnung zu tragen, auf leichteren Konsolen schweben ließ, auch wenn solche ‚fliegenden Säulen‘ in seinen Augen an sich unsinnig sein mußten“ (S. 101).

Der Weiße Saal

Am Beispiel der Solitude läßt sich dann wohl am eindringlichsten La Guépières „*Goût Grec*“ in bezug auf die Innenausstattung verdeutlichen. Dies um so mehr, als in der Tat oder leider heute der „Weiße Saal“ des Mittelpavillons noch der einzige Repräsentativraum ist, der unverletzt und unverändert übrig geblieben ist, nachdem die Seehausräume im Empire die stärkste Umgestaltung erfahren haben und die Festräume des Neuen Residenzschlosses im Jahre 1944 völlig vernichtet worden sind.

Wie der Dekorateur arbeitete, kann aus einer noch erhaltenen „2^e Esquisse de la Grande Salle“ erschlossen werden. Wieder bemerken wir, wie an der Gestaltung seiner Außenbauten, das Prinzip der zusammenhaltenden, straffenden „*unité*“. Dadurch, daß er



Neues Schloß, Weißer Saal, Zustand vor 1944

ein Gesims gleich unterhalb der ovalen Oberfenster herumkröpfte und herumführte, machte er die Oberzone, Wölbung, Zwickel, Spangen frei und gab dem ganzen Saal eine schwebende Leichtigkeit. Seine Differenzierungskunst zeigt sich in der Betonung der Hauptachse, der sogenannten „Ludwigsburger Achse“ durch drei gekuppelte Vollsäulen korinthischer Ordnung zwischen den Fensterarkaden, während die Gegenachse durch engagierte Doppelsäulen sich von der Hauptachse abhob. Ferner bezeugt das Freibleiben der strengen Hauptgeschoßzone von Ornamenten noch einmal das Prinzip der harmonisch geschlossenen *Simplicité*. Reichere Ornamentik ist in die Oberzone verbannt: Trophäengruppen und Nymphen, die eine Vase bekränzen (die Stuckfiguren wahrscheinlich von Valentin Sonnenschein). Als die Figuren aufgestellt wurden, hatte La Guépière das Herzogtum bereits verlassen und war für immer nach Paris zurückgekehrt. In der Grande Salle ist zum erstenmal am 6. Juli 1769 gespeist worden.

Den *Goût grec* verraten noch der „Sallon éclairé par en haut“ (nördlicher Pavillon), der sogenannte Marmorsaal, der als Vorsaal zu den herzoglichen Appartements gedacht war (ähnlich wie im Seehaus) und das

mit ihm verbundene Palmenzimmer. – Der einzige Schmuck über den Schwarzmarmorkaminen sind die Reliefs von Lejeune „Le silence“ und „La Méditation“, die in ihrer ruhig vornehmen Haltung dem sublimsten Geschmack entsprechen. Alle übrigen Räume haben jene maßvolle Rokokodekoration, wie wir sie auch in den heute noch erhaltenen Attikazimmern des Ludwigsburger Palais kennen, wo die Porzellanausstellung stattfand, über die in dieser Zeitschrift von H. A. Klaiber berichtet worden ist.

Kennzeichnend für die La Guépièresche Anpassung an das vom Herzog gewünschte Rokoko sind die in die Boiserien eingelassenen Surportenbilder, wie auch in den erwähnten Attikazimmern (Musikzimmer im östlichen Pavillon mit viel Instrumenten und Möbeln). Das Zusammenhalten der Raumschale beobachtet man besonders schön in die Aufgliederung der Assembléezimmer links und rechts vom Weißen Saal.

Galerien und Repräsentativräume des Neuen Palais

Ich erwähne „Serenissimae Bibliotheks- und Schlafzimmer“ im Gartenflügel (S. 62) und besonders die südliche der beiden Galerien mit dem herrlichen Fresko von Matth. Günther (Aeneasgalerie) auf der Rück-

seite der Hauptfront, von der Klaiber sagt, sie erinnere in ihrem System der durch Gurtbögen abgetrennten Traveen an die beiden Salons der Versailler Galerie. Das Versailler Galeriesystem arbeitete La Guépière dann auf kleinere Verhältnisse um in der Spiegelgalerie auf der Hofseite des Stadtflügels (S. 69). Für die Repräsentativräume des Mittelbaus mußte sich der Franzose an die Raumd dispositionen Rettis halten. Gleichwohl nahm er einige nicht unbedeutende Korrekturen vor zugunsten der zusammenhaltenden Symmetrie. Dies vor allem im Vestibül durch eine Achsenkorrektur der weiter nach außen gerückten gekuppelten Säulen und deren Reduktion auf die dorische Ordnung, was dann der Theorie entsprach: außen und innen sollten in der Ordnung gleich sein. Nach Blondels Lehre mußte die „*Entrée*“ schmucklos sein, damit der Besucher „*selon la loi de convenance*“ die „*gradation de richesse et de magnificence*“ nacherleben konnte, wenn er in den Hauptsaal, in Versailles die Galerie, in Stuttgart den sogenannten Marmorsaal eintrat (auch Kaisersaal geheißen).

Ich übergehe die Beschreibung des Stiegenhauses – Klaiber weist auf den „*escalier de la reine*“ in Versailles hin – und bemerke die *goût-grec*-Komposition im „*à l'italienne*“ zweigeschossigen Hauptrepräsentationssaal. Hier scheint der Versailler „*Salon d'Hercule*“ uninstrumentiert worden zu sein: feierlich gehaltene, mit Buntmarmor verkleidete Unterzone mit gekuppelten Kompositpilastern, gedrückt rundbogigen Arkaden und einem konsolenverzierten Gebälk. Die Oberzone dagegen sollte die klare Feierlichkeit der unteren negierend einen „*irrationalistischen Karneval*“, ähnlich den Shakespeareschen Rüpelszenen“ aufführen. Ausgeführt aber wurde der Entwurf nicht. Das Deckengemälde wurde erst 1782 für den Besuch des „*Comte du Nord*“ (Großfürst Paul mit Gemahlin, einer Nichte Herzog Karls) raschestens nach einer Skizze Guibals als Zusatzdekoration geschaffen.

Dagegen ist La Guépière im großen Fest- und Konzertsaal des Stadtflügels (Weißer Saal) eine räumliche Konzeption gelungen, die „*rein in den Formen des goût grec gehalten war*“ (S. 68). Ganz in Weiß und ohne Malerei. Es lohnt sich, Uriots *Description* zu zitieren: „*cette salle semble avoir été disposée, en la bâtissant, pour recevoir la quantité prodigieuse de bougies. Il y règne un jour toujours nouveau et auquel les yeux ne s'accoutument qu' à force d'admiration.*“ (Es handelt sich um Bergkristalluster und Girandolen.) Zur Karlszeit fanden hier die großen Feste statt, unter anderem auch seit 1776 die Akademietafel mit den Chevaliers des akademischen Ordens und des „*grand Ordre de Württemberg*“.

In unserem Zusammenhang sei auf die wertvollen Entdeckungen Klaibers im Blick auf die La Guépièreschen Theaterentwürfe (Aufhebung des italienischen Rangtheaters und Annäherung an das *teatro olimpico* in Vicenza) und die pompöse Reiterkaserne (an Stelle der heutigen Rotebühlkaserne) nur erwähnt hingewiesen, denn nichts davon ist ausgeführt worden, da des Herzogs Kasse ab 1768 unter Kontrolle der Landschaft stand.

Dagegen scheint es mir wichtig, daß Klaiber die zu jedem Bau des 18. Jahrhunderts gehörende systematische Ikonologie nach den Urkunden zu rekonstruieren versucht hat. Bei der Wahl des „*Dessein*“ wirkten Gelehrte und der Geheime Rat mit; das Programm gab dem Bau erst den rechten Sinn, und vom Sinn her ist die Auswahl der Mythologie zu verstehen.

Aus den Urkunden geht hervor, daß Retti für das Neue Residenzschloß nach Versailler Muster die sich aus dem Thema „*Sonne-Apollon*“ ergebenden Aspekte vorgeschlagen hat. Der Geheime Rat Bilfinger lehnte ab und plädierte für allerhand „*Fürstliche Eigenschaften und Tugenden*“, was dann ausgeführt werden sollte, weil es einmal unpolitisch und zum andern der Moralität der geldgebenden Landschaft angemessen war.

Die hervorstechendste Dekoration trug das Corps de Logis. Die Kuppel krönte der Herzogshut (später durch Königskrone ersetzt), der Giebel trug eine Fama, die eine Reihe personifizierter Tugenden und Eigenschaften anführte; zwei Flußgötter Neckar und Rems sollten das Land repräsentieren, über das der Herzog regierte. Der Giebel der Gartenseite war auf Natur, das heißt die Jahreszeiten abgestimmt, während die Stadtseite schmucklos bleiben sollte. Hier setzte sich der aller Dekoration abholde *goût grec* durch. Die Fassadendekoration am Mittelzug sah in den Fensteragraffen des Erdgeschosses „*Hieroglyphische und besonders characterisierte Köpfe*“ vor, während die Beletage mit „*Cartels und Trophées von fürstlichen Tugenden und Zierden, auch allerley noblen wissenschaften*“ in den Fenstern ausgestattet werden sollte. Ich gebe das Schema (S. 74) verkürzt wieder. Kuppel und Giebel: in der Mitte Herzogshut und BONA FAMA auf Weltkugel, links *Gloria* (Sklave) und rechts *Superioritas* (Sklave). Mittelrisalit: *Fortitudo* (links), *Justitia* (rechts). Giebelfeld Mitte: Staatswappen, gehalten von *Minerva* und *Mars* mit Puttengruppen, links *Prudentia* (Neckar), rechts *Temperantia* (Rems). Attikabaluade links: Pyramide mit Sonne, *Valor*, Waffen und Panzer als *Gloria Principis*.

pum und Veritas, Trophäe als Ordo Bona und Stärke. Rechts: Pyramide und Liberalitas, Vigilantia (Waffen und Panzer), Clementia (Trophäe), Virtus Heroica (Herkules mit Hydra).

Die Innendekoration ist nur noch schwer nachkonstruierbar. 1758 machte Guibal für seinen Plafond des Stiegenhauses Anspielungen auf das Glück Württembergs, zu dessen Beratung die Götter versammelt und die Künste und Jahreszeiten beschäftigt sind (Memmingers Beschreibung S. 195). Die Virtembergia war eine Gestalt mit Hermelin und Szepter ähnlich wie in Ludwigsburg. Im Plafond der Aeneasgalerie wurden die „fatti favolosi“ wie Flucht aus dem brennenden Troia mit Vater, Sohn und Palladium, die tapfere Seefahrt und das apotheosenhafte Dankopfer auf die fürstlichen Tugenden bezogen. Direkt historisierte den Herzog in der Großen Galerie die Geburtstagsallegorie „junger Herkules“ in einer günstigen Konstellation von Göttern, Tugenden und Genien. Ein Entwurf um 1785 für den Weißen- oder Rittersaal von dem Hofmaler Hetsch (ein Kompromiss zwischen Schillers) zeigt, daß sich der Geschmack ins Real-Historische weitergebildet hatte, denn vorgesehen war eine Historienmalerei „Die Erhebung Württembergs zum Herzogtum“. Das mythologische barocke Zeitalter wich einem realer empfindenden Geschlecht.

Die Ikonologie der Solitude ist uns in einem Skizzenbuch Guibals erhalten und darf als gelehrte ausgedachte Fortsetzung und Weiterbildung der Ikonologie von Stuttgart und Ludwigsburg angesehen werden. Der Herzog herrscht in luftiger Höhe über den Reichtum und die Schönheit seines Landes. Umgeben von einer Balustrade mit überlebensgroßen Figuren und Gruppen, wie von einer kostbaren Kette, schien sie auf ihren dunkelschattigen Arkaden zu schweben und ihre Kuppel mit der goldenen Statue hob sich frei vom Himmel ab. So, von unten auf der (Ludwigsburger) Achse, vom „Land“ gesehen, muß sie an klaren Sommertagen märchenhaft und überirdisch wie ein wahrer Göttersitz erschienen sein. Ein italienischer Baumeister soll ausgerufen haben, sie sei „nicht für Menschen, sondern für Götter gemacht“ (S. 105). Die Kuppelfigur ist als Virtembergia zu deuten (Fischerscher Stich), um die herum die zwölf fürstlichen Tugenden stehen, parallel zum Corps de logis in Stuttgart. Das Guibalsche Deckenbild im Weißen Saal verwirklicht gleichsam diese Tugenden in bezug auf Wohlstand und Wohlergehen des Landes. Um den gemalten Herzogshut gruppieren sich clementia und sapientia, unter denen kämpft ein Genius gegen anstürmende Laster (ira, adulatio, lascivia). Rechts davon ergreift concordia die Kriegsfurie, und Putten

werfen Waffen des Krieges ins Feuer. Links vom Herzogshut befindet sich eine ländliche Gruppe: die Segnungen des Friedens und das Wohlergehen des Landes darstellend. Am Rande erscheinen in einer Wolkenhöhle Bacchus und Ceres, also die Allegorien für Weinbau und Landwirtschaft, die zwei Nutzquellen des Landes.

Die Längsseite des Bildes stellt die Künste als Musen dar, über denen der Musagetes Apoll thront: die drei bildenden Künste: Architektur (mit einem Plan der Solitude), Bildhauerei und Malerei, ihnen folgen die geistigen Künste: Dichtkunst, Tanz und Musik. Ich erinnere, daß Schillers „Huldigung der Künste“ aus dem Jahr 1804 dieselbe Anordnung aufweist, allerdings ergänzt und auf die „heilige Siebenzahl“ gebracht durch das Janusbild der Schauspielkunst (Tragödie und Komödie). Die Ikonologie entstammt der Ripaschen Ordnung.

Zum Deckenprogramm gehörten noch acht nicht mehr erhaltene Gipsmarmorstatuen, die weitere Tugenden darstellten. Gleichsam ins Großräumige und Geographische ergänzt waren die 28 großen plastischen Gruppen auf der Hofbalustrade. Ihre Anordnung gibt das schon erwähnte Skizzenbuch. Hier waren mit einem gewaltigen Aufwand von mythologischen Kenntnissen die wichtigsten Städte, Flüsse und Bodenschätze des Landes aufgeführt. Ich greife heraus (die ganze Skizze S. 107): Stuttgart = Hippolyt oder Alexander mit Bukephalos, Wildbad und Cannstatt = Thetis mit Achill am Styx, Eisenhütten = Vulkan und Venus, Schwarzwildpark = Herkules mit dem Eurymanthischen Eber, Hirschpark = Diana und Aktaeon, Leonberg = Milon oder Herkules mit dem Nemeischen Löwen, Teinach und Göppingen = Aeskulap mit Mineralwasser, Spiegelmanufaktur in Spiegelberg = Venus und die Grazien, Kupferminen = Mars bei den Kyklopen, Schwarzwildpark = Adonis oder Meleager und Atalante, Fasanengehege = Argonauten oder Jason mit dem goldenen Fell, Fruchtbarkeit des Landes = Neckar mit Bacchus und Ceres. Die ganze Aufstellung erfolgte längs der sog. Ludwigsburger Achse, die das Unterland in zwei Teile schneidet, eine Leonberger und Stuttgarter Seite. Zur Entschlüsselung des barocken Programms: Flüsse erscheinen einfach „allegiert“, nicht „historiert“. Ebenso die Porzellanfabrik, die der Magnificencia Vasen vorzeigt. Fatti favolosi oder mythologische Szenen reden die Sprache der Allusion oder Anspielung. Die Ebergeschichten weisen auf den Schwarzwildpark oder auf Stuttgart: Alexander, der den Bukephalos zähmt und der von seinen Pferden geschleifte Hippolyt (Anspielung auf das Stadtwappen).

Das Diana-Heiligtum

Gleich dem Pigageschen Benrath und der Cuvillieschen Amalienburg ist das Seehaus-Maison de plaisance als Jagdhaus konzipiert. Klaiber, der unter H. Sedlmayr in München seine *La Guêpière*-Forschungen zuerst als Dissertation veröffentlichte, ist es leicht gefallen, das Jagdprogramm der Amalienburg, ein Diana-Heiligtum, auch in der württembergischen Nachbildung wiederzufinden. Die Göttin erscheint im Nymphenburger Park im Giebel, im Seehaus mit Bogen und Jagdhund in Form einer kolossalen vergoldeten Figur auf der Kuppel (nicht erhalten). Daß im Wappen die drei Hirschstangen als uralte Jagdsymbole besonders hervortreten, bringt die Logik mit sich. Das Guibalsche Deckenbild setzt das Diana-thema fort. Was Ovid in den *Metamorphosen* X, 533 ff. von Venus erzählt, daß sie ihren Geliebten Adonis abgehalten hat, einer für ihn verhängnisvollen Jagd beizuwohnen, hat Guibal, wie auf seinem *Solituder* Programm, zu einem allegierten „fatto“ zusammengezogen. Derart, daß um das bukolisch gesehene Schäferpaar Gespielinnen der Venus und eines Flußgottes (Nymphe und Satyr) gruppiert sind, die das Jagdthema mit dem Liebesthema geistreich verknüpfen, also auch die Doppelfunktion der Architektur als Jagd- und Lusthaus ausweisen. Indessen ist auch der Ovidische Sinn in dessen Erzählung sehr fein durch die Malerei erfaßt, denn in dem Adonisschicksal ist eine moralisierende Warnung vor der Jagdleidenschaft inbegriffen in der Art jener schwebenden Skepsis, die zu den

Grundgestimmtheiten des Rokoko gehört. Guibal liebte das „Philosophische“ solcher Reflektionen. Nebenbei bemerkt: die Militäarakademie Herzog Karls, in der Guibal die Direktion für Maler und Bildhauer übernommen hatte, ist von ihrem geistigen Wesen her gesehen, eine Philosophenschule gewesen. Ich verweise auf Schillers Anthologiedichte, in denen

die barocke Mythologie in einer fast radikalen Brechung von Anklage und Skepsis noch einmal worthaft und leidenschaftlich verkündet wurde. Schillers Vorbilder und Anregungen waren gerade die Guibalschen Gemälde. Beispielhaft dafür ist das Gedicht „Monument der schlimmen Monarchen“ und ihrer Jagdleidenschaften.

Der Bilderkreis in den acht Trummeaux (an Stelle der Pilasterpaare) ist leider nicht bekannt. Klaiber vermutet „Meleager und Atalante“ oder „Kephalos und Prokne“. Dagegen standen ursprünglich in den Nischen der Seitenrisalite die Statuen eines Adonis, Meleager und zwei weibliche Nymphen. Die Figuren wurden 1789 abgenommen und nach Hohenheim verbracht. Heute stehen Adonis und Meleager vor dem Neuen Corps de Logis in Ludwigsburg (Südseite), die Nymphen mit Attributen der Jagd sind verlorengegangen. An ihrer Stelle stehen heute in den Nischen freilich zu kleine Figuren der vier Jahreszeiten, wahrscheinlich von Beyer. Von Beyer sind auch die antikisierenden Büsten in den Attikanischen der Seeseite. Die Puttengruppen auf der Dachbalustrade mit „allerhand Tier, Vögel und Baumwerk“ waren unbedeutendere Allusionen auf den Jagdbetrieb. Vom *La Guêpièreschen* Programm in der zurückhaltenden Bauornamentik zeugen lediglich noch die Festons aus Eichenblättern über den Fenstern (die Jagdhörner in den Attikafeldern gehören dem Empire an).

Zusammenfassend: im Seehaus und auf der Solitude sind zum letztenmal vollständige ikonologische Programme im Sinne des die Mythologie benützenden Barock ausgeführt worden.

Herzog Karls letzter Bau, das Hohenheimer Schloß, wies, sofern Schmuck überhaupt noch eine Rolle spielte, die Ornamentik völlig willkürlich und ohne erkennbaren Zusammenhang lediglich aus dekorativen Gesichtspunkten auf.



Solitude, Entwurf Guibals für die Gruppe „Württembergia und Donau“ der Hofbalustrade



Blick vom Siebenknier Hang gegen Bühl (Bildmitte), Liasscholle vom Hördthof (Hintergrund) und Weiler Gaisbühl (rechts)

Ein Umlaufberg bei Murrhardt

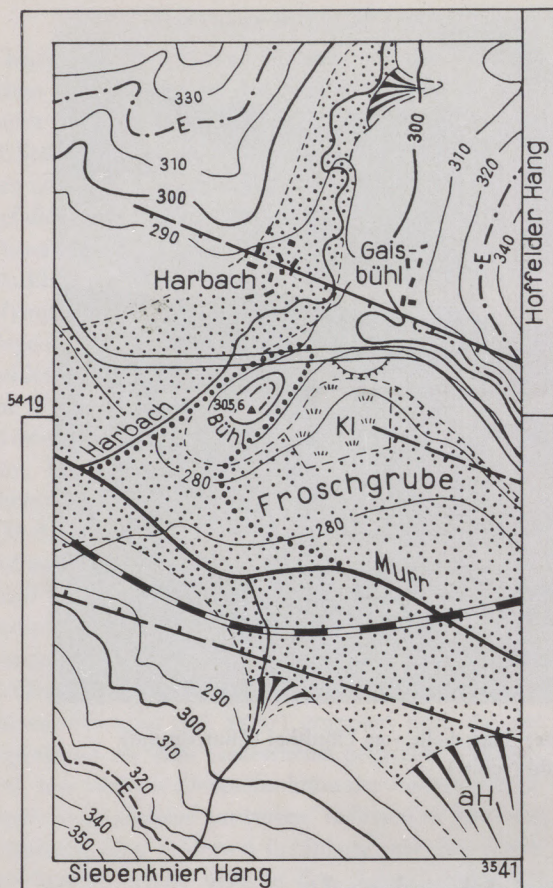
Von E. Eisenhut






Das Murrtal wird am Keuperstufenrand bei Sulzbach zusehends enger und fährt man weiter nach Osten gegen Murrhardt, so scheint es plötzlich von Norden her wie durch einen Riegel abgeschlossen. Vor uns steht mitten im Tal der Bühl, welcher die Höhenmarke 305,6 trägt, während der Talboden zu seinen Füßen 280 m über NN liegt.

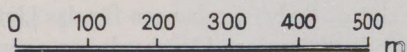
Wie mag diese eigenartige Form entstanden sein? In der Gegend wird manchmal erzählt, daß der Berg „von den umgebenden Höhen herabgerutscht“ sei und es ist ein Teil Wahrheit daran. Doch haben recht verschiedenartige Kräfte an seiner Formung mitgewirkt. Ursprünglich hing der Bühl auf jeden Fall im Nordosten stärker mit der Hoffelder, im Südwesten mit der Siebenknier Höhe zusammen. Von ersterer zieht noch heute ein spornartiger Ausläufer nach Südwesten auf den Bühl zu. Sein südlicher Teil ist jedoch an einer etwa ostwestlich verlaufenden, durch Harbach ziehenden Bruchlinie um etwa 25 m gegenüber dem Hinterland abgesunken. Dafür hat man mehrere

Anhaltspunkte. So tritt grüner Schilfsandstein am Hang zweimal in verschiedener Höhe bei 360 und 335 m über NN auf und 30 m tiefer liegt im Gipskeuper eine harte Steinmergelbank, die sogenannte Engelhofer Platte. Auch diese steht das eine Mal im Hohlweg östlich Gaisbühl bei 330 m an und andererseits bildet sie das Dach des Bühls bei Punkt 305,6.

Zum andern ist die Murr, als sie noch nicht so tief eingeschnitten war, wesentlich weiter nördlich geflossen. Hierzu hat sicher der von Süden kommende Hörschbach beigetragen, der ihr damals schon durch Ablagerung von mitgeführtem Gesteinsschutt im Murrtal den nach WNW gerichteten Lauf verlegt und sie nach Norden abgedrängt hat. Auch in der heutigen Talsohle ist der Schutt schon oberflächlich als sogenannter Schwemmkegel zu bemerken und sein Vorhandensein wurde bei Grabungen für das Umspannwerk und die Kläranlage Murrhardt vor einiger Zeit auch im freigelegten Gestein des Untergrunds festgestellt. Ein früherer, höherer Murrlauf läßt sich an



-  Gipskeuper mit Engelhofer Platte (E)
-  Talauen
-  Schwemmkegel
-  Verwerfungen
-  Alter Murr Lauf
- aH NW-Ende des Hörschbach-Schwemmkegels
- Kl Klärbecken



verschiedenen Stellen beider Talseiten durch entsprechend höher liegende Schotter nachweisen. Besonders mächtig und zahlreich finden sich solche gerade auf dem Bühl, wo sie samt der unterlagernden Engelhofer Platte nach dem Krieg in Schützenlöchern zum Teil bis 1 m mächtig aufgeschlossen waren. Es handelt sich vorwiegend um Gerölle aus Keupersandstein und Steinmergel, untergeordnet auch gelben Liassandstein. Die Gerölle sind so zahlreich, daß die nach Südwesten geneigte, landwirtschaftlich genutzte Oberfläche trotz des Gipskeuperuntergrunds den Eindruck eines Stubensandsteinackers macht.

Solange die Murr in Höhe des Bühls nach NNO floß (siehe Kartenskizze), nahm sie den Harbach etwa über dem heutigen Straßendurchbruch auf und wendete in Richtung des heutigen Harbachlaufs wieder nach Südwesten. Als jedoch die harte Engelhofer Platte erreicht war, wurde das weitere Eintiefen gebremst. Die Murr glitt in Richtung des Schichtenfallens allmählich nach Südwesten ab, begünstigt durch weitere Senkung des Untergrunds im Bereich der Verwerfung am Siebenknier Hang. So wurde dieser Hang schließlich vom Bühl getrennt und das heutige Flußtal hergestellt. Der von der Murr herausgearbeitete und lange von ihr auf drei Seiten umflossene Bühl jedoch blieb als Umlaufberg erhalten. Während einer gewissen Zeit, nämlich als sich die Murr bis etwa 290 m eingetieft hatte, war der Bühl sogar auf allen Seiten vom Fluß umgeben gewesen.

Weiter hat noch die Eiszeit zur Formung des Bergs beigetragen. Umfangreiche Schuttmassen aus Gesteinstrümmern und Verwitterungslehm haben sich besonders damals an den Talhängen abwärts bewegt. Dabei befanden sich auch mächtige Felsbrocken, wie sie ähnlich im Bereich des Murrhardter Felsenmeers zerstreut liegen. So steckt an der Ostseite des Bühls ein großer Block aus sonst mehr als 100 m höher anstehendem Keupersandstein im Boden.

In geologisch sehr junger Zeit hat die Murr nochmals ihren Weg etwas nach Norden in Richtung auf den Bühl verlegt. Entweder hat sich der Schuttkegel des Hörschbachs verstärkt und die Murr nochmals abgedrängt oder hat sich das Gebiet östlich des Bühls im Zusammenhang mit einer weiteren, jungen Verwerfung nochmals abgesenkt. Auf jeden Fall stellt das (heute allerdings zum Teil durch Klärschlamm einer Lederfabrik aufgefüllte) Sumpfgebiet der „Froschgrube“ einen alten Murr Lauf dar. Als dieser noch von der Murr benützt war, wurde nun der Bühl im Bereich des weichen Gipskeupermergels unter der Engelhofer Platte aufs neue von der Murr angenagt. Es bildete sich der steile, nach Südosten geneigte Prall-

hang und damit etwa die jetzige Form des Berges heraus. Am heute ebenfalls steilen Nordwesthang leistete der Harbach ähnliche Arbeit. Als die Murr auch diesen Lauf mit menschlicher Beihilfe wieder verlassen hatte, blieb der sich allmählich mit Schilf bedeckende, 162 Ar große Sumpf zurück. Er hat bis zu seiner weitgehenden, 1937 erfolgten Trockenlegung vielen Vogelarten Übernachtungs- und Brutgelegenheit, ja teilweise auch Überwinterungsmöglichkeit geboten. (Veröff. Württ. Landesstelle für Naturschutz 1941, S. 192–197.)

Nicht erst die Panzerabwehrtruppen, welche von ihren

Schützenlöchern auf dem so beherrschenden Bühl aus im Jahr 1945 das Murrthal hätten unpassierbar machen sollen, sondern schon der vorgeschichtliche Mensch der Mittelsteinzeit hatte vor etwa 8000 Jahren den kleinen Berg besetzt. Mehrfach sind dort oben Gerätesplitter aus Feuerstein gefunden worden. Schließlich hat der heutige, künstlich vertiefte Einschnitt zwischen dem Bühl und seinem Hinterland durch den Bau der Murrthalstraße den Umlaufberg Bühl noch mehr zum einsamen „Zeugenberg“ gemacht, als es die Naturkräfte im Verlauf der Jahrtausende schon getan haben.

„Wohn-Kisten“ als Ausdruck der Kapitulation des Menschen vor der Maschine

Von Gerbard Schneeweiß

mit 6 Aufnahmen des Verfassers

Wenn es stimmt, daß die Architektur das Abbild der Zeit und ihrer Menschen ist, so ist es heute um beide nicht gut bestellt.

Das moderne Bauen ist derart in den Sog der vorwärtsstürmenden Technisierung und Materialisierung mit hineingezogen worden, daß der Mensch und sein Haus höchst anfällig dafür geworden sind, von der Allmacht Technik überrannt zu werden.

Hinzu kommt, daß das Wort modern statt eines Zeitbegriffs zum Wertbegriff geworden ist. Baumeister und Bauherr werden von der Angst getrieben, als nicht modern zu gelten, und so liegen beide dem Götzen Modernismus dienend zu Füßen. Das führt so weit, daß im Bauen allmählich jede Hemmung fällt. Alles ist erlaubt, wenn es nur einmalig und neu ist. Wie viele Bauten in der Stadt, und von ihnen infiziert auch auf dem Land, geben von diesem oberflächlichen und gefährlichen Zeitgeist besten Ausdruck.

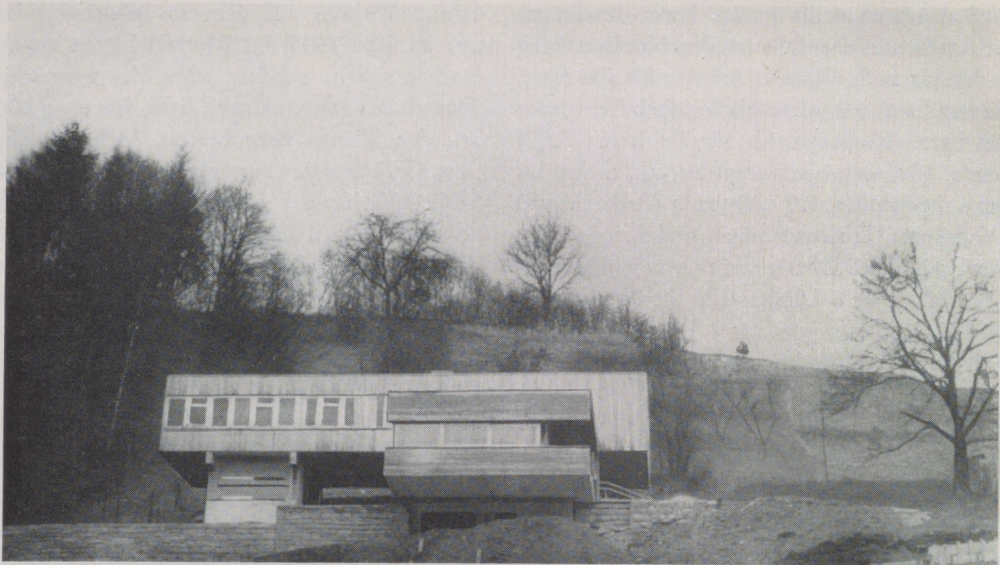
So wie es in der Musik und in der Malerei keine gültigen Maßstäbe mehr zu geben scheint, so ist auch der Architektur der verpflichtende Maßstab verloren gegangen. Architektur ist zum *dernier cri*, zur Konfektionsware und zum Geschäft geworden. Goethes Worte sind wie zu uns gesprochen, wenn er sagt: „Heute ist die Fähigkeit ein sicheres Urteil über ein Bauwerk zu fällen – das Gute vom Schlechten zu unterscheiden – selbst bei Fachleuten selten anzutreffen. Die wenigen, die es könnten, schweigen sich meist aus. Der Unterschied zwischen vorteilhaft und mangelhaft

tritt zurück hinter dem vagen Wort ‚modern‘, das vom ‚Modischen‘ nicht zu trennen ist.“

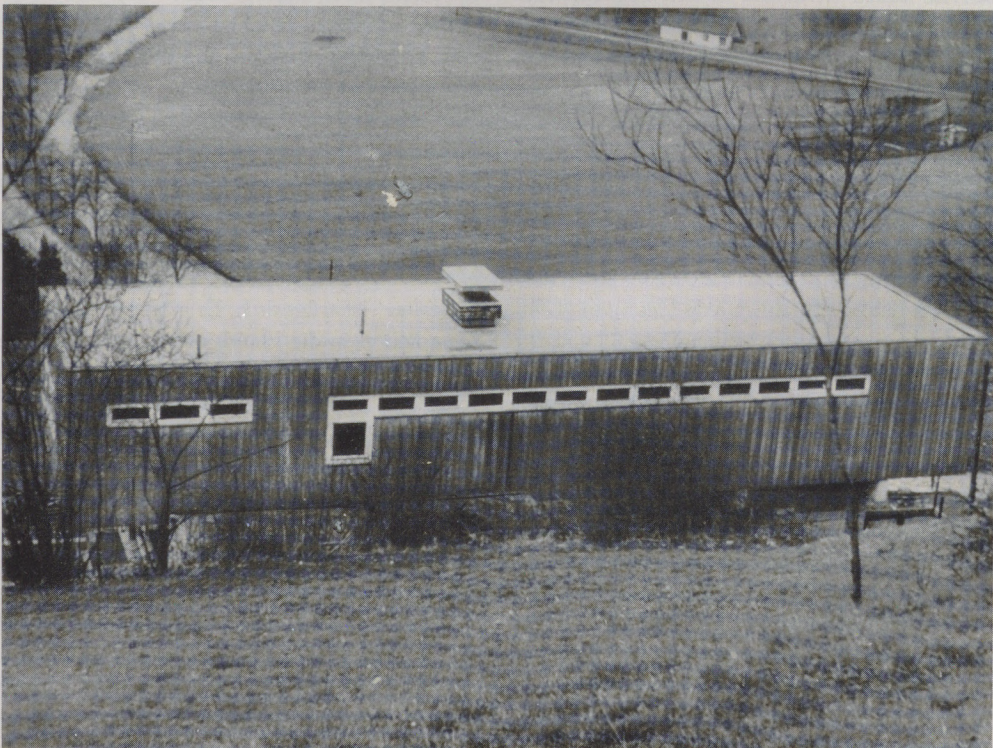
Sonst könnte auch nicht ein Architekt – auf die Fehler in seinem Werk angesprochen – seelenruhig erwidern, daß er das Haus ja schon vor 3 Jahren gebaut habe. Das Tragische ist daran, daß das Versagen keine Folgen mehr hat. Weil das Neue so schnell veraltet, ist man bemüht, um fortschrittlich zu bleiben, der Zeit möglichst weit vorzustürmen.

Es sind nicht die neuen Baustoffe, welche dem Haus sein Gesicht geben, sondern es ist immer der Geist, aus dem es gestaltet wird. Der Kunsthistoriker Peter Mayer sagt richtig: „Das Schlagwort vom ‚Beton als Gestalter‘ ist trügerisch. Es gibt dem Architekten nur neue Mittel in die Hand, nimmt ihm aber die künstlerische Gestaltung nicht ab. Der menschlichen Entscheidung ist auf keine Weise auszuweichen.“

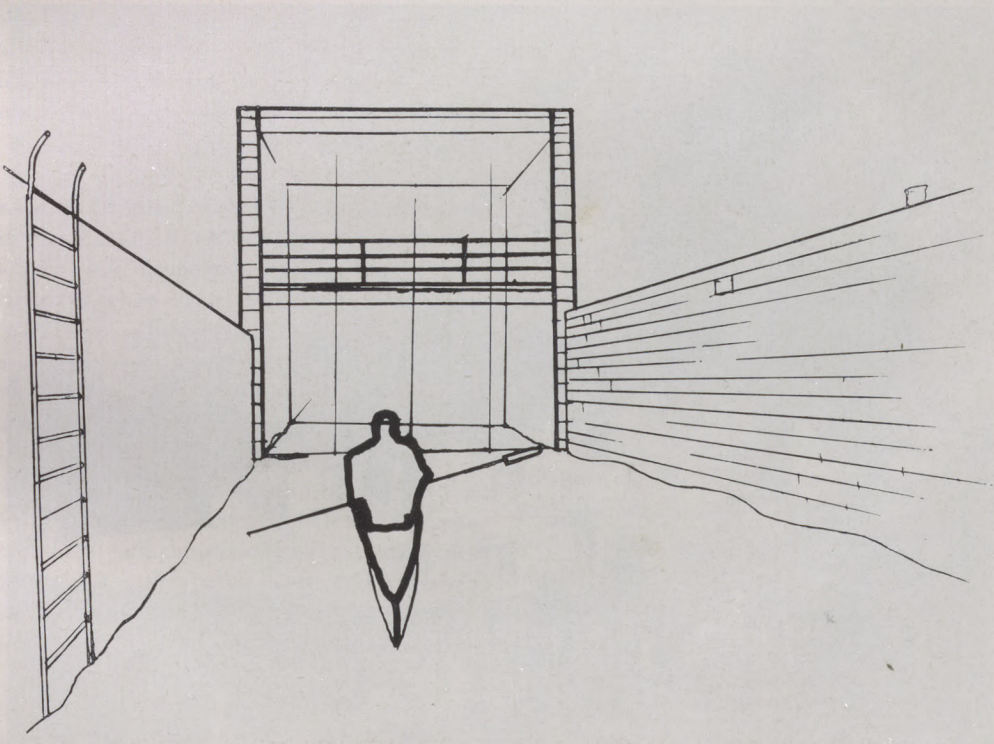
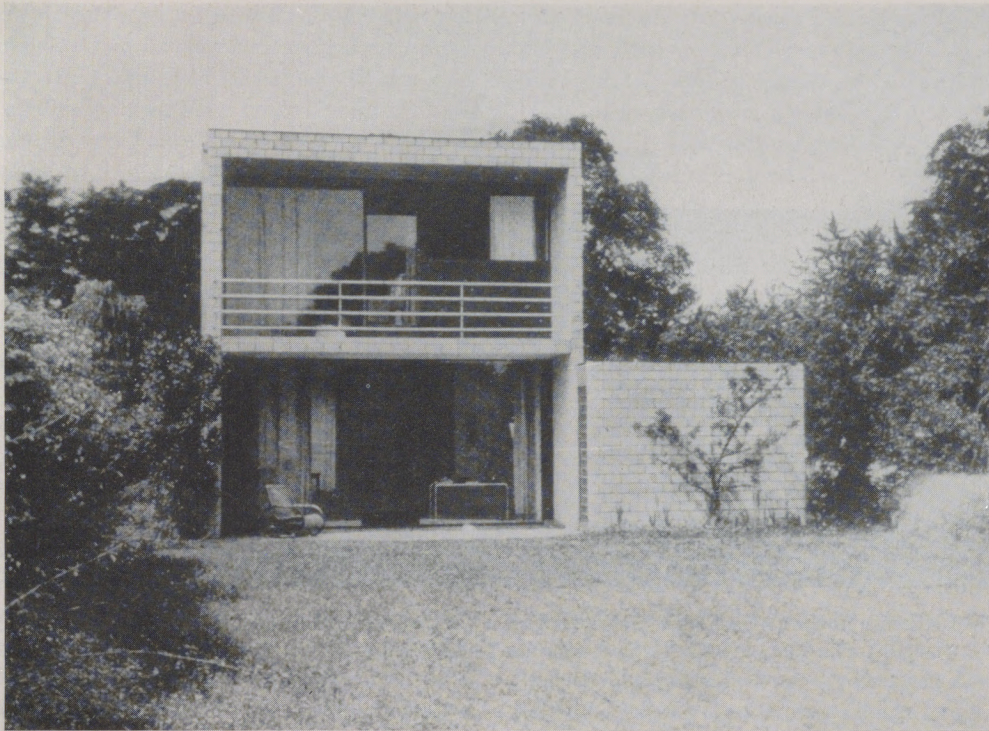
Dazu gehören aber Verantwortung, Ehrfurcht und Wahrheitserkenntnis. Bauen ist eine Frage des Charakters. Das Bauen darf ebensowenig zur Kultur am Busen der Industrie werden, wie die Musik zum technisch organisierten Geräusch. Die Verantwortung vor dem Ganzen, und die Ehrfurcht vor dem Bestehenden sind der beste Schutz vor Entgleisungen. Es gibt viele immer gültige Wahrheitserkenntnisse, auch wenn sie alt sind. „Der törichtste von allen Irrtümern ist“, sagt Goethe, „wenn gute junge Köpfe glauben, ihre Originalität zu verlieren, indem sie das Wahre anerkennen, was von Anderen schon anerkannt worden ist.“



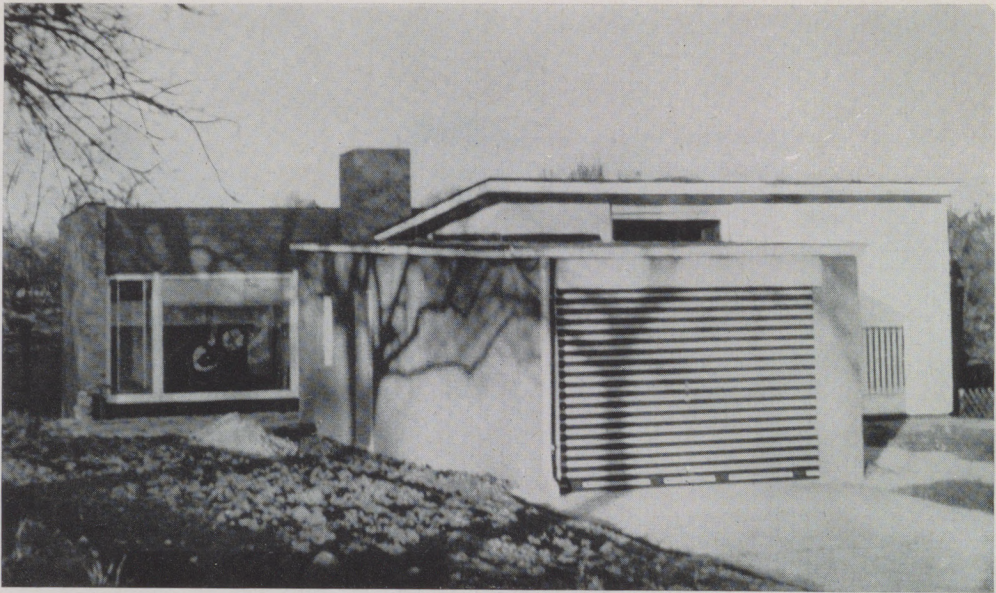
Schwarzwaldhaus 1958 – ein aufgebockter Eisenbahnwagen



Je flacher der Zeitgeist, desto flacher die Häuser! Ein beschämendes Zeugnis neuzeitlichen Bauens



Die moderne Architektur hat so sehr die Züge des Maschinellen angenommen, daß sich z. B. dieses Wohnhaus eines Malers nur wenig von einem technischen Bauwerk (Schleusentor) unterscheidet



Ein in 3 Kisten aufgelöster Baukörper eines „modernen“ Einfamilienwohnhauses. Kapitulation des Menschen vor der Technik



Dieses neue Wohnhaus zeigt trotz des eingebauten technischen Komforts eine menschliche Würde in seiner Haltung. Es ist der Landschaft meisterhaft eingefügt und ein Beweis, daß neuzeitliches Bauen auch schön sein kann

Und Schopenhauer bezeichnet diese „Forderungen der Notwendigkeit und Nützlichkeit, als kräftige Stützen für den Architekten, weil sie seinem Werke einen festen und ehrenvollen Platz unter den menschlichen Hantierungen verschaffen“.

Wer bewußt und ausdrücklich jede Tradition ablehnt, vertauscht dabei nur eine erkannte mit einer unerkannten Tradition. Die heutige Sucht des „Experimentierens“ und „anders schaffen Wollens um jeden Preis“, ist bereits zu einer solch unerkannten Tradition geworden. Dabei bedarf es bei dem Wort modern nur einer kleinen Verschiebung des Wortakzentes, um sich des Modernen, des Vergänglichen bewußt zu werden.

Endlich ist der Mensch für die Ideologien des technischen Zeitalters so anfällig geworden, daß er ihnen immer mehr zu unterliegen droht. Das Wohnhaus ist die menschlichste aller Bauaufgaben, das Wohnen eines der großen Mysterien des Lebens.

Corbusier, der Schrittmacher des modernen Bauens, singt sein Lob auf die Maschine mit den Worten: „Die Maschine, modernes Phänomen, bewirkt in der Welt eine Reformation des Geistes. Man muß bedenken, daß wir die erste Generation seit Jahrhunderten sind, die die Maschine sieht.“ Und an anderer Stelle: „Der Mensch handelt wie ein Gott in der Vollendung.“

Die Folgen daraus für den Menschen und seine Architektur sind unabsehbar, denn ein tiefer stehenderes Idol als die Maschine gibt es für den Menschen wohl nicht. Es ist ein weltgeschichtlicher Bankrott, wenn die Schöpfung über den Schöpfer gestellt wird.

Wie erstaunlich sicher und wie selbstverständlich wurden im vorindustriellen Zeitalter mit viel primitiveren Mitteln die Bauaufgaben gelöst, und wie roh und gewaltsam gehen wir mit den heutigen Möglichkeiten um. Es ist selbstverständlich, daß wir auf die technischen Errungenschaften, das elektrische Licht, die Zentralheizung, die Lüftungsanlage und den Waschautomat nicht mehr verzichten möchten, aber muß darüber der intimste Bereich des Menschen, sein Haus, selbst zur Maschine und zum seelenlosen Gehäuse werden? Wenn wir heute ohne Radio und Fernsehen nicht mehr auskommen können, muß deswegen das Haus das Aussehen eines Lautsprechers erhalten? Wenn Holzkisten zur Verpackung von Materialien nützlich sind, müssen deshalb auch Menschen in Kisten verpackt werden?

Das technische Idol verlangt letztlich, daß der Mensch sich umforme, daß er sich der Maschinensphäre anpasse. Es ist fast eine religiöse Verehrung, die dem Moloch Maschine gezollt wird.

Das Haus soll der Diener des Menschen sein, und nicht der Mensch zum Diener oder gar zum Bediener seines Hauses werden. Zuerst formt der Mensch sein Haus, dann aber formt das Haus den Menschen. Es scheint schon äußerlich zu stimmen: Je flacher der Mensch und die Zeit, desto flacher sein Haus und umgekehrt.

Das amerikanische Vorbild der Millionärstraumvilla ist übermächtig, aber auf unsere Verhältnisse gar nicht anwendbar. Wir sollten vom Schein, von den attraktiven Mustern architektonischen Ehrgeizes loskommen. Ohne Wohnkultur gibt es keine Kultur. Es ist nicht so entscheidend, ob wir allein im Einfamilienhaus, oder in Gruppen im Mehrfamilienhaus wohnen werden, beide müssen sein, so verschieden auch ihre Wohnformen sind. Entscheidend bleibt allein der Geist oder der Ungeist, aus dem sie gestaltet werden.

Das Verweilen oder gar das Zurückschauen ist heute ein verpöntes Wort, in einer Zeit, die stolz darauf ist mit nie dagewesenem Tempo der Zukunft zuzueilen. Aber als Verkehrsteilnehmer der heutigen Zeit wissen wir auch, daß die Bremse oft wichtiger ist als die Beschleunigung.

Das heutige Bauen verlangt nach Kräften, die sich unter Benützung der heute gegebenen technischen Möglichkeiten der Schöpfung dienend unterordnen. Die Architektur ist nicht zuletzt auch eine sittliche Angelegenheit, und das Wohnhaus sollte für den technisch überforderten Menschen der Ort der Geborgenheit und Besinnung gleichermaßen sein können. Eine Zeit, in der noch Tausende unmenschlich in Baracken leben müssen, ruft zur Rückkehr vom Extravaganten. Sie ruft zum Wohnen in harmonischem Gleichgewicht zwischen gegenwartsnaher Berücksichtigung des Zwecks, und einer menschlichen Würde in ihrer Haltung.

Der finnische Architekt Aalto fordert: „Wir müssen Häuser bauen, in denen sich jede Familie als Privatfamilie fühlt. Welche Formen auch in der Zukunft kommen mögen, wie auch das Leben aussehen wird, wenn Hunderte Satelliten umherschwirren, so wird die Familie immer eine Art Urzelle sein. Wir müssen Häuser bauen, die jedem Menschen ein Privatleben garantieren.“

Unser Ziel muß sein, aus dem menschenfeindlichen Wohnkistenhaus wieder ein menschenwürdiges Wohnhaus zu machen. Der Architekt kann auch in Zukunft nicht von der Verpflichtung entbunden werden, daß sein Werk sich in die Schöpfung Gottes mit Würde einfüge.



1. Gosbacher Kreuzkapelle am südlichen Geländebruch des Leimberges

Bedrohtes Landschaftsbild um die Gosbacher Kreuzkapelle

Von Oswald Rathfelder

mit Aufnahmen des Verfassers

Das Filstal hat in seinem Oberlauf, dem sogenannten „Geißentäle“, ein eigenartig schönes landschaftliches Gepräge. Dieses wird mit hervorgerufen durch die Tiefenerosion der Fils und ihrem dortigen Parallelverlauf zum Albtrauf. Die morphologische Besonderheit des Talverlaufes von Südwesten nach Nordosten bedeutet sowohl biologisch wie botanisch und faunistisch innerhalb der Alb eine gewisse Sonderstellung.

Der Leimberg, als einer der Eckpunkte dieser Talandschaft, ist nicht nur ein Blickfang der vorbeiführenden Autobahn Ulm–Stuttgart, sondern zugleich auch ein historischer, biologischer und landschaftlicher Schnittpunkt der weiteren Umgebung.

Die historische Bedeutung wird u. a. deutlich durch eine ehemalige Burg der Herren von Leimberg (14./15. Jahrh., Vasallen der Helfensteiner), deren Burgwall noch heute vorhanden ist. Der exponierteste Teil des Leimberges ist die erhaben über dem Fils-, Hollbach- und Gosbachtal vorspringende Bergkuppe

mit der Gosbacher Kreuzkapelle (Abb. 1). Dieser felsige Geländekopf und seine dahinter liegende Hochfläche ist wohl schon eine alte vorchristliche Kultstätte (vgl. Flurnamen wie Heidekuche) und seit dem Mittelalter ein stark besuchter Wallfahrtsort, der auch nach der Reformation von zahlreichen Protestanten aufgesucht wird (Abb. 2 u. 3). Nicht von ungefähr führt auch ein alter Urweg über die Alb von Machtolsheim–Gosbach über die Kapelle nach Gruibingen (Abb. 4). Geologisch steht die Gosbacher Kreuzkapelle auf den Felsbildungen der Weißjura-Beta-Kante annähernd 200 m über der Talsohle. Der steilabfallende Weißjura-Alpha-Beta-Prallhang trägt botanisch (z. T. zusätzlich als Sommerschafweide geschützt) eine ausgeprägte Steppen- und Felsenflora (Xerobrometum), die durch einen starken Wacholderbestand durchsetzt ist. Im Vorbeigehen wurden als charakteristische Einzelarten notiert: *Sesleria coerulea* (Blauschwengel), *Thlaspi montanum* (Berg-Täschelkraut), *Diantus caesius* (Felsennelke), *Asplenium Ruta-muraria* (Mauer-

raute), *Allium senescens* (Felsenlauch), verschiedene *Sedum*- u. *Polygala*-Arten, die 3 typischen Albtraufsträucher: *Amelanchier ovalis* (Felsenbirne), *Cotoneaster integerrima* (Steinmispel) und *Sorbus aria* (Mehlbeere).

Als Orchideen des Leimberges seien genannt: *Ophrys muscifera* und *apifera* (auch schon *fuciflora*), *Orchis militaris* und *masculus*, *Anacamptis pyramidalis*, *Hermidium Monorchis*, *Gymnadenia conopsea* und *odoratissima*, *Platanthera bifolia*, *Cephalanthera alba* und *longifolia* und *rubra*, *Epipactis latifolia* und *atro-rubens* und *palustris*, *Epipogium aphyllum*, *Listera ovata* und *Neottia Nidus-avis*. Auch der selten gewordene Apollofalter ist hier bis zu 7 Stück beisammen beobachtet worden.

Leider ist der Leimberg in letzter Zeit mehr und mehr in die im Lande um sich greifenden Aufforstungen einbezogen worden, bei denen z. T. durch willkürlich parzellierte Fichtenmonokulturen das überkommene schöne Landschaftsbild mit seiner reichen Pflanzen- und Tierwelt vernichtet oder wenigstens in seinem bisherigen Artenreichtum entscheidend verändert wird. So ist auch die hinter dem Geländebruch im unmittelbaren Anschluß an die Kreuzkapelle mit ihrer sie umgebenden Lindengruppe liegende Hochwiese (40 × 150 m) in den Jahren 1952–1957 mit 5000 Fichten bepflanzt worden (Abb. 5 u. 6). Diese Hochwiese ist aus ihrer Umgebung durch weiche Geländeeinschnitte morphologisch und landschaftlich eindeutig zu dem Vorsprung der Gosbacher Kreuzkapelle zu rechnen. Die Fichtenmonokultur wird bei entsprechender Größe diesen Geländevorsprung bis auf einen kleinen Rest zerschneiden und abdecken. Dabei wird auch der jetzt noch erhaltene landschaftliche Charakter der Albhochfläche zerstört, denn gerade die weit übersehbare Grünfläche mit den beiden vorspringenden Steinriegeln zwischen bestehendem Wald und Kapellenkopf gibt in ihrer Breite den notwendigen Achtungserfolg für die berechnete Bedeutung der Aussichtsstätte um die Kapelle. Von rückwärts kommend wird dieser Blick zur Kapelle und dem Aussichtsturm, durch das Heranwachsen der Fichten völlig verschwinden und darüber hinaus die ganze Umgebung verdüstern. Selbst von der Autobahn aus wird die Kapelle durch die Verminderung des bis jetzt freigelassenen Abstandes zwischen ihr und dem Waldrand an ihrer Erhabenheit verlieren. Dabei ginge auch die bestehende Harmonie zwischen Landschaft und Kapelle verloren.

Die Aufforstung beeinträchtigt aber nicht nur den Naturgenuß und verunstaltet bei weiterem Heranwachsen das Landschaftsbild, sondern sie schädigt die



2. Kreuzweg auf dem Leimberg



3. Station X mit Ausblick auf das Geißentäle



4. Oberes Ende des Kreuzwegs, Lindengruppe und freies Plateau um die Kapelle



5. Blick von Norden auf die Gosbacher Kreuzkapelle mit der aufgeforsteten Hochfläche



6. Blick von der Kapelle auf die Albhochfläche. Der Kapellenschatten greift in das Aufforstungsgebiet hinein

Natur selbst. Ein Laie mag vielleicht zu dem Gedanken kommen: „Natur kann doch nicht durch Natur geschädigt werden.“ Diesem Gedanken muß jedoch entgegengehalten werden, daß der Fichtenbestand sehr bald durch einen völligen Kronenschluß und Nadelabfall die jetzige Vegetation vernichtet und den Boden versauert. Gerade die jetzige pflanzliche Bewuchsform bildet aber in ihrem Heidecharakter, zumindest im vorderen Teil, einen Halbtrockenrasen (*Mesobrometum*) und ist so ein natürlicher Übergang zu dem dortigen typischen Volltrockenrasen (*Xerobrometum*), der an der Kapelle beginnt. Eine genaue Abgrenzung ist pflanzensoziologisch an typischen Charakterpflanzen möglich, deren kontinuierliches Ineinandergreifen in ihrer Wechselwirkung und Weiterentwicklung durch innere und äußere Faktoren bestimmt wird.

Das Biotop „Heide“ ist zwar keine Urlandschaft, die sich selbst überlassen immer gleich bleibt. So wird sie sicherlich bei Nichtbeweidung (Tierverbiß) oder Bewirtschaftung (Mahd) im Verlauf von mehr oder weniger langen Zeiträumen je nach Beschaffenheit der Tiefgründigkeit des Bodens und der Einstrahlung langsam in einen Anflugwald übergehen. Dieser wird jedoch aus freistehenden standortgemäßen Gehölzen aufgebaut und immer einen naturnahen und keinen künstlichen Bestand darstellen, der sich biologisch wie landschaftlich in den Kreislauf der Natur einfügt. Ein solcher Bestand von markanten Einzelbäumen (Buche,

Linde, Bergahorn) würde auch durchaus im Einklang mit diesem herausgehobenen Landschaftsraum stehen. Die jetzige harte lineare Abgrenzung widerspricht jedoch in allen Punkten der natürlichen Struktur dieser Alblandschaft und muß von allen naturverbundenen Betrachtern, zumindest in dem vorderen Teil, als grober Unfug gegenüber den biologischen und landschaftlichen Gegebenheiten abgelehnt werden.

Es ist deshalb äußerst begrüßenswert, daß sich außer den Naturschutzstellen auch das Regierungspräsidium in Stuttgart – als höhere Naturschutzbehörde – gem. der Naturschutzverordnung des Württ. Kultministeriums vom 6. 9. 1940 entschieden gegen die Belassung der Aufforstung auch nur bis Christbaumhöhe ausgesprochen hat, und daß nunmehr auch in einer ersten richterlichen Urteilsbegründung des Verwaltungsgerichts Stuttgart die Anfechtungsklage gegen die Auflage der Beseitigung der Fichtenpflanzung zurückgewiesen worden ist (vgl. O. Rathfelder: „Richtungsweisende Rechtsprechung in der praktischen Naturschutzarbeit“, Naturschutz und Landschaftspflege in Baden-Württemberg – zur Zeit im Druck –). So besteht berechtigte Hoffnung, daß die heranwachsende „Verdüsterung“ des Leimbergkopfes und seiner krönenden Kreuzkapelle rückgängig gemacht wird, und das altgewohnte schöne Landschaftsbild erhalten bleibt.

Zum Tode von Professor Dr. Julius Baum

Von Werner Fleischbauer

Am 26. November 1959 ist Julius Baum, der Nestor der württembergischen Kunsthistoriker, verschieden; er hatte fast ein halbes Jahrhundert lang eine maßgebende Stellung im kulturellen Leben unseres Landes inne.

Das Studium der Kunstgeschichte bei Konrad Lange in Tübingen hatte ihn, der am 9. April 1882 als Sohn einer hochangesehenen Kaufmannsfamilie in Wiesbaden geboren ist, in unser Land geführt, das ihm zur aufrichtig geliebten Wahlheimat wurde. Der Student hatte sich für seine Doktorarbeit ein Kernproblem der schwäbischen Kunstgeschichte ausgewählt, die Architektur des bedeutenden württembergischen Renaissancebaumeisters Heinrich Schickhardt; galten die späteren Forschungen Baums auch vornehmlich der Kunst des Mittelalters, so blieb doch die württembergische Renaissance immer seine stille Liebe, die in seinem letzten Lebensjahr nochmals sich erwärmte, als er an der Ausarbeitung einer von ihm angeregten Dissertation über Hohenlohische Schloßarchitektur noch mitwirken konnte. Als Baum im Jahr 1908 zum Assistenten an der Staatssammlung Vaterländischer Altertümer in Stuttgart berufen wurde, auf Empfehlung von Theodor Demmler, dem späteren Direktor des Deutschen Museums in Berlin, fand mit ihm die moderne wissenschaftliche Arbeitsweise im kunstgeschichtlichen Bereich des Museums Eingang, so wie dies durch Peter Gößler wenige Jahre zuvor auf dem Gebiet der Archäologie und der Vor- und Frühgeschichte geschehen war. Man muß sich heute dazu vor Augen halten, wie unerforscht damals die schwäbische Kunstgeschichte noch war. Man war zu Beginn unseres Jahrhunderts über die ersten Forschungen von Männern wie Mauch, Grüneisen, Klemm, Paulus und Keppeler kaum hinausgekommen, und die gerade erschienenen Arbeiten von Hartmann, Schütte und Stadler über die gotische Bildnerei in Schwaben bedeuteten erst einen Anfang auf neuen Wegen der kunstgeschichtlichen Forschung. Das Kunstdenkmälerwerk, die „Kunst- und Altertumsdenkmale in Württemberg“, hatte gerade auch mit den ersten von Eugen Gradmann seit 1899 bearbeiteten Bänden der Oberämter Aalen, Crailsheim, Ellwangen, Gaildorf, Gerabronn, Gmünd und Hall wissenschaftliche Methoden angenommen, ein damals bedeutsamer, aus heutiger Sicht bescheidener Schritt. Es war ein Glück, daß gerade Baum die große

Forscherrchance erhielt, mit der Kunstinventarisierung der Oberämter Biberach (1909) und Blaubeuren (1911) in wissenschaftlich kaum bearbeitete Bereiche von zentraler Bedeutung vorstoßen zu können. So erschienen fast gleichzeitig, in engster Beziehung mit diesen kunsttopographischen Arbeiten, denen dann 1914 noch der Band Geislingen und 1926 als Gemeinschaftsarbeit mit Ernst Fiechter der Band Münsingen folgte, die Bücher „Ulmer Kunst“ (1910) und das besonders wichtige Werk „Ulmer Plastik um 1500“, von dem alle späteren Forschungen auf diesem Gebiet auszugehen hatten, und auch die heutigen noch immer auszugehen haben. In monumentaler Form wurden diese Forschungsergebnisse über die schwäbische Bildnerei zusammengefaßt in dem kritischen Katalog „Bildwerke des zehnten bis achtzehnten Jahrhunderts der königl. Altertümersammlung“ 1917, der auch eine erste zusammenfassende Darstellung der Geschichte der Plastik Württembergs und des ganzen schwäbischen Raumes enthielt. Die Bekrönung dieser Studien bildete das erst nach dem ersten Weltkrieg 1921 erschienene gewichtige Buch „Gotische Bildwerke in Schwaben“, das in einer damals ganz neuen Weise die geistes- und religionsgeschichtlichen Hintergründe der kunstgeschichtlichen Entwicklung untersuchte. Es war dies eine der frühesten kunstgeschichtlichen Arbeiten, in der auch die damals noch kaum der Beachtung gewürdigte Ikonologie berücksichtigt war.

Neben anderen Gelegenheitsarbeiten zur württembergischen Kunstgeschichte hat Baum noch die Herausgabe des stattlichen, 1913 erschienenen Bandes „Stuttgarter Kunst der Gegenwart“ übernommen, für den er selber wichtige Kapitel bearbeitet hat. Seinen sehr lebhaften Anteil am künstlerischen Leben Stuttgarts vor dem ersten Weltkrieg bekunden auch noch eine Reihe kampflustiger Aufsätze und Artikel für die neue Kunst, so für die Architekturrichtung eines Theodor Fischer, für das Stuttgarter Kunstgebäude oder für die Pfullinger Hallen, Aufsätze und Schriften, die uns heute schon wieder als geschichtliche Quellen etwas bedeuten. Die genaue auf dem Miterleben und auf der persönlichen Bekanntschaft mit vielen, zu Ende des vergangenen Jahrhunderts und vor dem ersten Weltkrieg in Stuttgart wirkenden Künstlern beruhende Kenntnis hat dann in dem Buche „Die Schwäbische Kunst des 19. Jahrhunderts“ von

J. Baum und W. Fleischhauer ihren Niederschlag gefunden, in der eingehenden und auch die geschichtlichen und kulturgeschichtlichen Grundlagen herausarbeitenden Darstellung der württembergischen Kunst von der Mitte des 19. Jahrhunderts an bis auf unsere Tage.

Kurz nach Kriegsende, 1919, ist Baum aus dem Museumsdienst als Konservator an das Landesamt für Denkmalpflege übergegangen. Es ist erstaunlich, wie groß die Zahl bedeutender Erwerbungen war, die Baum bis dahin in der doch nur elfjährigen, zudem noch durch Kriegsdienste unterbrochenen Tätigkeit am Museum geglückt sind. Nur wenige können hier genannt werden: aus romanischer Zeit die kleine Muttergottesfigur aus Maria Berg und ein Johannes aus einer Kreuzigungsgruppe aus Ebratshofen, dann die frühgotische Muttergottes aus Weiler um 1340, eine Maria im Wochenbett aus Buchau um 1400, aus dem frühen 15. Jahrhundert das Dornstetter Altärchen, ein Hauptstück des Landesmuseums, sowie die Madonna aus Pfärrich, und endlich die sitzende Muttergottes aus Braunau um 1525.

Im Jahr 1924 dann übernahm Baum die Leitung des Ulmer Museums, dessen reichhaltige und sehr bedeutende Bestände er erstmals nach neuen wissenschaftlichen und ästhetischen Grundsätzen ordnete, eine Arbeit, die weit über Württemberg hinaus Anerkennung fand. Als Neues fügte er dem Arbeitsgebiet des Ulmer Stadtgeschichtlichen Museums noch eine kleine, aber erlesene Galerie zeitgenössischer Kunst bei, besonders von Werken der Impressionisten und der damals in weiteren Kreisen kaum noch anerkannten Expressionisten; gerade dabei hatte er einen aufreibenden Kampf gegen beträchtliche Widerstände zu bestehen. Die Fülle der geistigen Anregungen, die von dem auch über eine ungewöhnliche Allgemeinbildung verfügenden, nun in seinen besten Jahren stehenden Mann ausgingen, machte das Ulmer Museum zu einem Mittelpunkt des Kulturlebens von Ulm und seiner weiteren Umgebung. Die Amtsenthebung Baums im Jahre 1934 traf daher auch die Wirkungsmöglichkeiten des Ulmer Museums auf das schwerste.

Von 1919 an lehrte Baum auch an der Stuttgarter Technischen Hochschule, zuletzt als Honorarprofessor. Eine besondere Gabe, sein umfassendes Wissen in fein formuliertem Reden den Hörern zu vermitteln, machten ihn zum erfolgreichen, auch weite Kreise der Kunstfreunde anziehenden Hochschullehrer. Das Bedürfnis zu lehren und sich mitzuteilen, das ihn bis in seine letzten Lebensmonate erfüllte, brachte Baum nach dem ersten Weltkrieg auch in enge Verbindung

mit dem neuerwachenden Volkshochschulgedanken; die enge Verbindung mit der Stuttgarter Volkshochschule von deren ersten Anfängen an lag ihm bis zuletzt ganz besonders am Herzen.

Es war ein Glück für die Wissenschaft, daß kurz noch vor dem Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft ein großes, umfassendes Werk „Malerei und Plastik des Mittelalters in Deutschland, Frankreich und Britannien“ (Handbuch der Kunstwissenschaft 1930), die Frucht vieljähriger Arbeit, hat erscheinen können; diesem Werk waren noch, um bei der kunstgeschichtlichen Literatur unseres Landes zu bleiben, vorangegangen die besonders als Materialsammlungen wertvollen Werke „Niederschwäbische Plastik des ausgehenden Mittelalters“ (1924) und „Die Bildwerke der Rottweiler Lorenzkapelle“ (1928). Die Jahre erzwungener, doch nur scheinbarer Untätigkeit im Schweizer Exil von 1939 bis 1946 erwiesen sich von der Rückschau aus gesehen besonders fruchtbar! Ein Reichtum von Forschungsergebnissen fand seine literarische Veröffentlichung; nur die drei wichtigsten Werke seien hier genannt: „Die merowingische Skulptur“ (1937), in Paris erschienen, „Die kirchlichen Bildwerke des Bernischen Historischen Museums“ (1941) und „Die frühmittelalterlichen Denkmäler der Schweiz und ihrer Nachbarländer“ (1943). Die im Manuskript abgeschlossene Inventarisierung der Kunstdenkmäler des Kantons Luzern hat leider nie im Druck erscheinen können. Nur wer es im vergangenen Jahr miterlebt hat, mit welcher bewunderungswürdigen Energie und Leidenschaft sich der schon todkranke Mann mit seinen letzten körperlichen Kräften bis zum Tag vor seinem Sterben mit wissenschaftlichen Fragen befaßte, der kann es verstehen, daß Baum damals trotz der seelischen und materiellen Leiden des Ausgestoßenseins eine so bedeutende und weitgespannte wissenschaftliche Arbeit hat leisten können.

Im Jahr 1946 berief der damalige württembergische Kultusminister Theodor Heuß Baum, mit dem er von der Studentenzeit her in naher Verbindung gestanden war, zum Direktor des Württ. Landesmuseums. Der nun 64jährige kam mit Freuden in die alte Heimat, mit gutem Verzeihen, ohne jedes Ressentiment, so wie er sich auch immer als Flüchtling in der Schweiz als treuer Deutscher bekannt hat. Er trat unter den trostlosesten Verhältnissen sein Amt an. Die alten Stätten des Landesmuseums, das Alte und Neue Schloß, waren zerstört. Die Museumsbestände, soweit sie gerettet waren, lagen in 25 Verlagerungsdepots im Lande verstreut, die zum Teil nur mit Schwierigkeiten zu erreichen waren. Baum entwickelte

nun eine für sein fortgeschrittenes Alter besonders bewunderungswürdige Energie und Zähigkeit. Er vermochte es durchzusetzen, daß schon 1949 ein Teil der Sammlungen im Alten Schloß aufgestellt werden konnte. Die Räume waren beschränkt, die Ausstattung, der Notzeit entsprechend, erscheint uns heute bald nach elf Jahren behelfsmäßig, aber es war doch das Äußerstmögliche und das Bestmögliche erreicht, und mehr noch, es war ein entscheidender Schritt getan: das zerstörte Museum existierte wieder. Die wenigen Jahre von der Wiederkehr geordneter Verhältnisse bis zum Eintritt in den Ruhestand mit dem 70. Geburtstag 1952 konnten einer Direktion nicht viel Möglichkeiten zur Bereicherung der Sammlungen bieten. Noch war man damals ja auf jeglichem Gebiet so eingeschränkt, aber die Tätigkeit Baums in diesen Jahren war trotzdem von wesentlicher Fruchtbarkeit. Mit seinem allgemeinen Ansehen, seiner freundlichen, gewinnenden Art, aber auch seinen gesellschaftlichen Gaben hat er neben seinem imponierenden Wissen und Können in weiten Kreisen und bei der Regierung wieder das Interesse am Museum wecken und die Anrechte einer Bildungsanstalt von der Bedeutung des Landesmuseums wieder geltend machen können. Der große Kreis von Hörern und Freunden, den Baum in Vorträgen, Vorlesungen, bei Exkursionen oder auch in seinem gastfreien Haus um sich versammelte, wurde über seine Person auch zum Freundeskreis des Museums, das heute noch die Früchte davon genießen darf.

Die umfassende Spannweite der wissenschaftlichen Interessen Baums ergibt der Überblick über sein literarisches Werk; es ist in der zum 70. Geburtstag 1952 erschienenen Festschrift „Neue Beiträge zur

Archäologie und Kunstgeschichte Schwabens“ zusammengestellt. Etliches ist darnach noch erschienen, so der schöne 1955 erschienene Band „Zwölf deutsche Dome“, neben zahlreichen Aufsätzen, die besonders der Kunst des Mittelalters galten. Dem frühen Mittelalter, dem ersten Jahrtausend, hatte er von den Schweizer Jahren an seine besondere Neigung zugewandt; er war einer der besten Kenner dieses Gebietes. Eine umfassende Monographie über den Maler Bernhard Strigel in der Art seiner 1948 erschienenen Monographie über M. Schongauer hat Baum seit vielen Jahren vorbereitet, die nachlassenden Kräfte haben die Durchführung des Werkes nicht mehr zugelassen. Für die Geschichte der Stuttgarter Kunst in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts ist es ganz besonders bedauerlich, daß die geplante, von seinen Freunden dringend gewünschte Niederschrift seiner Lebenserinnerungen nicht mehr über erste Ansätze hinaus gekommen ist.

Baums Verdienste um unser Land sind nicht hinreichend gewürdigt durch den Hinweis auf seine wissenschaftliche, museale und denkmalpflegerische Tätigkeit, auf der sein internationales Ansehen beruhte. Es ist kaum abzuschätzen, welche Fülle der Anregungen auf kunstgeschichtlichem, künstlerischem und auch geschichtlichem Gebiet er weitesten Kreisen unseres Landes gegeben hat, auch durch seine immer bereite Mitarbeit an den verschiedensten kulturellen Organisationen, und nicht zuletzt auch durch seine Freude, jedem, der ihm dafür aufgeschlossen schien, besonders auch jungen Studenten, beratend und hilfreich den Zugang zur Kunst der Vergangenheit, namentlich auch unserer schwäbischen Heimat, zu erleichtern.

Wie steht es um den Bodensee und sein Wasser?

Ein Lagebericht von Otto Feucht

Wie gut sich die Versorgung mit Bodenseewasser bewährt hat, wie froh man war, immer gutes Wasser reichlich und ohne Chlorgeschmack zu haben, das hat der trockene Sommer allen Nutznießern überaus deutlich gemacht. Daß noch weitere Landesteile angeschlossen werden wollen, ist natürlich. Aber schon steigen düstere Wolken auf beim Gedanken an die Zukunft! Wird es möglich sein, die Beschaffenheit des Wassers auf Jahrzehnte hinaus, auf längere Dauer zu sichern? Was soll werden, wenn es sich verschlechtern oder gar ungenießbar werden sollte? Von Jahr

zu Jahr, von Monat zu Monat häufen sich die Klagen über die ganz erschreckend rasch steigende Verschmutzung! „Die Situation ist heute schon lebensgefährlich“ – dies Wort des Bundesministers Balke über den Zustand unserer Gewässer gilt mehr und mehr auch für den Bodensee! „Auch am Schweizer Ufer spotten die Verhältnisse stellenweise jeder Beschreibung“⁵. Wenn auch zunächst unsere Wasserversorgung noch nicht bedroht ist, dank der günstigen abseitigen Lage, so sind doch schon an allen Ufern uralte Badeplätze nicht mehr benutzbar! Wo der Blick

vom Ufer aus vor 30, vor 20 Jahren noch bis zum Grunde drang, da endet er heute nach wenigen Metern schon in Schmutz und Grauen! Pflanzliches und tierisches Leben ändern sich von Grund aus, werden immer spärlicher, bis zum völligen Erlöschen, auch bis zum Erlöschen der Fischerei! Denn Abwässer aller Art, Abwässer aus Siedlungen und Industrieanlagen drängen immer stärker in den See, sei es unmittelbar, sei es über Argen, Schussen und die anderen Zuflüsse aus dem Hinterland. Abwässer, deren Gefahr anderwärts durch Kläranlagen mit Erfolg gemildert wird, aber auch solche mit ausgesprochen giftigem Inhalt! Daß es nun ausgerechnet am Bodensee an Kläranlagen mangelt, daß solche nicht selten erst auf dem Papier stehen oder nur ungenügend ausgebaut sind, das ist heute genugsam bekannt¹. Nur gemeinsames Vorgehen aller Uferstaaten kann Abhilfe bringen, die ersten Schritte in dieser Richtung sind erst vor kurzem eingeleitet worden!⁵ Man hat heute durchaus die Möglichkeit, die meisten Abwässer unschädlich zu machen, wenn man die Kosten und den Widerstand der Betroffenen nicht zu scheuen braucht! Freilich mit einer sehr einschneidenden Ausnahme: ein Weg, eingedrungenes Öl wieder auszuschcheiden, ist bis heute nicht gefunden!¹, und gerade solches wird in steigender Menge zufließen, als Folge der Zunahme des Ölverbrauchs überhaupt, wie als Folge menschlichen Versagens, das trotz allen Vorschriften nie ganz verhindert werden kann!

So kann heute gar kein Zweifel mehr sein, daß die Sorge für die Reinigung und Reinhaltung des Sees, unseres Trinkwasserspeichers, die vordringlichste Aufgabe sein muß, zu der ungesäumt alle Kräfte, alle Geldmittel zusammengefaßt werden müssen, um sie zu lösen, solange dies *noch möglich ist*, ihr gegenüber muß alles andere zurückstehen! Aber dieser Vorrang wird ernstlich bedroht durch einen anderen Plan, durch die Forderung, den *Hochrhein schiffbar* zu machen von Basel aufwärts bis zum See! Der Gedanke, der heute von einflußreichen Kreisen der Wirtschaft verstärkt verfolgt wird, ist nicht neu. Er stammt schon aus der Zeit, in der noch niemand an die Rolle des Öls oder an neue Möglichkeiten der Kraftgewinnung denken konnte, als man noch ganz auf die Beifuhr von Kohle angewiesen war. Ist nun dieser Gedanke auch heute noch zeitgemäß, heute, da schon zwei Zuleitungen von Öl vom Mittelmeer her geplant sind und für Kraftgewinnung ganz neue Wege sich abzeichnen? Kann er heute noch für die Wirtschaft tatsächlich von so ausschlaggebendem Vorteil sein gegenüber den bestimmt zu erwartenden Nachteilen? Darüber gehen die Auffassungen weit auseinander,

so daß eine sehr gründliche Nachprüfung unbedingt erforderlich ist; sie muß Sache unabhängiger Sachkenner sein! Zunächst fragt sich wohl jeder, ob es denn sinnvoll sein kann, riesige staatliche Geldmittel dazu zu verwenden, um den Abmangel der staatlichen Bahnen zu beiden Seiten des Rheins zu vergrößern, obwohl diese noch lange nicht voll ausgelastet und jeder Zunahme des Verkehrs gewachsen sind?² Wenn nach einer Feststellung des Schweizer Bundesrats der Wasserweg den Verkaufspreis der Industrieerzeugnisse nur um ein halbes bis höchstens ein ganzes Prozent verbilligen könnte, dann drängt sich doch die Frage auf, welchen Vorteil denn die Schiffbarmachung für die *Allgemeinheit*, für die gesamte Bevölkerung bringen würde?

Für uns hier geht es in erster Linie um die *Auswirkung auf die Landschaft*. Der Hinweis auf den Neckarkanal liegt nahe: wenn es dort geglückt ist, die anfänglichen schweren Bedenken zu zerstreuen, wenn dort – im großen ganzen – eine befriedigende Eingliederung des Kanals samt allen Bauten in die Landschaft nach harten Kämpfen erreicht worden ist, wird dies dann nicht auch beim Hochrhein gelingen? Das wäre richtig, zumal wir seither noch etliches hinzugelernt haben, wenn es lediglich um die Einfügung in die Landschaft ginge. An der Strecke von Basel aufwärts ergeben sich aber doch ganz erhebliche Schwierigkeiten, und für das „Aktionskomitee“, das sich in Schaffhausen zum Schutze des Stadtbildes und vor allem des Rheinfalls gebildet hat⁷, sollten auch wir Nachbarn volles Verständnis haben!

Doch der Vergleich mit dem Neckar stimmt nicht recht, der Fall liegt anders: Ging es dort, beim Neckar, darum, einem alten, ausgedehnten Industriegebiet zu billigeren Frachten zu verhelfen, ohne den Charakter der Landschaft zu verändern, so soll hier mit Hilfe der Kanalisierung erst ein *neues Industriegebiet* am See und in desesn Hinterland geschaffen werden! Die Schiffbarmachung erscheint als Mittel zum Zweck, die Jahrhunderte alte, auf Landwirtschaft (Obst- und Weinbau) eingestellte und durch den Fremdenverkehr ausgebaut Erholungslandschaft allerersten Ranges *von Grund aus umzugestalten*. Zumal wenn man an das klar angegebene Fernziel denkt, See und Hochrhein über die Aare mit den Schweizer Seen und über die Rhone mit dem Mittelmeer zu verbinden, andererseits über Iller und Donau mit dem Schwarzen Meer, und so den See mit der Zeit zum *Umschlaghafen für ganz Europa* zu machen! Wenn aber unsere wertvollste Erholungslandschaft auf einen Weg gedrängt werden sollte, der sie zwangsläufig zur Industrielandschaft wandeln müßte, so

könnte aller wirtschaftlicher Gewinn nichts daran ändern, daß der See samt seiner Umgebung *seine übertragende Bedeutung für die Volksgesundheit* einbüßen und sein Wasser, dessen Reinhaltung bei Anstrengung aller Kräfte jetzt noch voraussichtlich gelingen kann, im Schmutz der sich häufenden Abwasserkloaken hoffnungslos ersticken müßte, da deren rechtzeitige Klärung völlig aussichtslos werden müßte! *Unser schlechtbin unersetzlicher Trinkwasserbehälter* müßte rettungslos verlorengehen! ⁴.

Sollen wir uns etwa dabei beruhigen, daß, auf weite Sicht gesehen, „ja doch nichts zu machen“ sei? Daß mit dem steten Wachsen der Bevölkerung die Industrialisierung und die Verölung ja doch nicht aufzuhalten sei? Sollen wir uns mit der Hoffnung beruhigen, es werde schon nicht so schlimm ausfallen, unsere Befürchtungen seien übertrieben, und es werde sich das heute fehlende Mittel doch noch finden, das Wasser trotz Verölung wieder gebrauchsfähig zu machen? Vorerst jedenfalls dürfte feststehen, daß die Bekämpfung der Verschmutzung lebenswichtiger und darum vordringlicher ist, als alles andere, daß alles andere ihr gegenüber zurücktreten muß! Ein Nebeneinander, eine Synthese beider Richtungen, ein Ausgleich, wie er so oft sich als gangbarer Ausweg darbietet, erscheint in diesem Falle ganz undenkbar, denn das eine schließt das andere aus, daran können auch die besten Vorsätze und Versprechungen nichts ändern! ⁴. Raum für neue Industrien, für neue Siedlungen dürfte anderwärts zu finden sein, etwa im

Obererrheintal, das ja durch die Grundwassersenkungen immer stärker verödet!

Noch stehen die Gutachten der wichtigsten Sachkenner aus oder harren noch der öffentlichen Bekanntgabe, vor allem die der Landesplaner, der Verkehrs- und Wasserfachleute, der obersten Naturschutz- und Wirtschaftsbehörden. Noch besteht gute Hoffnung auf eine Entscheidung nach klaren sachlichen Gesichtspunkten in sorgfältigem Abwägen von allem „Für und Wider“, wenn der *ganze Ernst der Lage*, die *volle Tragweite der Entscheidung* von allen Verantwortlichen erkannt wird. Die Entscheidung erfordert gründliches Überlegen, aber sie darf nicht so lange hinausgeschoben werden, daß es zu spät wird für die Sicherung unserer Wasserversorgung! Sie ist ganz und gar nicht eine Sache „rückständiger Romantik“, sie ist eine höchst reale Angelegenheit für unser aller Zukunft, für die *gesamte Wirtschaft*, für *unser ganzes Volk*!

Anmerkungen

¹ Fr. Kiefer, Verschmutzung des Bodensees und Großschiffahrt (Anstalt für Bodenseeforschung der Stadt Konstanz. – ² Schweizer Monatsschrift „Natur und Mensch“, Juni-Juli. – ³ O. Feucht, Die Schicksalsfrage für den Bodensee (Stuttgarter Zeitung 14. 8.) – ⁴ Appell der Bundesleitung des TV „Die Naturfreunde“ an das Staatsministerium Stuttgart, vom 12. 10. ⁷. – ⁵ Debatte zum Hochrheinausbau im Landtag 14. 10. (Staatsanzeiger vom 31. 10.). – ⁶ Monatsschrift „Natur und Landschaft“ Heft 11. – ⁷ Schweizer Monatsschrift „Natur und Mensch“, Dezember (sämtlich 1959).

Albwinternacht

Der Raben heis're Schreie,
sie weckten mich zur Nacht:
Vom Bett ich sprang ans Fenster,
ich sah nicht Augentrug
noch schwebende Gespenster.

Es stand der Wald da droben,
schmal übers Tal erhoben –
er schwieg und wahrte Ruh.
Des Schneefelds blaues Glimmen
verschlang der Erde Stimmen.

Die Vögel bald entschwanden,
die Weite war ihr Horst.
Des Himmels schmelzend Dunkel
entzückte das Gefunkel
der Sonne noch im Steigen.

O schauerliches Schweigen!
Das Herz, es stand mir still:
ich fühlte mich ertrunken,
die ganze Erd' versunken –:
Gelobt, wie Gott es will.

Es steht der Wald da droben,
schmal übers Tal erhoben,
er schweigt und wahrte die Ruh.
Die hohen Lüft' schon singen
und regen ihre Schwingen ...
Flieg, Seele, nun auch du!

Karl Hans Bühner

Da warf der Herr der Welten
das Mondgeld vor die Schluchten,
hell glänzt' das Wassergold.
Auch stieg aus schwarzen Buchten
des Nebels Silbersold.

Bald war der Dunst zerstorben;
der Mond, er rollt' hinab,
die Sterne grünlich blinken.
Die Nächte sind zu loben,
da Wunsch und Gier versinken.

Um den Namen Naturpark

Von Eberhard Bopp

Im folgenden wird versucht, der Abneigung, die in unserem Land gegen die Einrichtung von sogenannten Naturparken besteht, auf den Grund zu gehen.

Bekanntlich haben einige Länder der Bundesrepublik Naturparke geschaffen. Dem Land Hessen, das den Hohen Vogelsberg zum Naturpark erklärt hat, ist das Land Rheinland-Pfalz gefolgt, indem es dem Pfälzer Wald den Charakter eines Naturparks verliehen hat. Andere Bundesländer wollen diesem Beispiel folgen. Es handelt sich jeweils um abgegrenzte Gebiete von größerer Ausdehnung, die durch besondere, auf Grund des Reichsnaturschutzgesetzes erlassene Verordnungen geschützt und überdies mit Einrichtungen ausgestattet sind bzw. ausgestattet werden sollen, die der Erleichterung und Ordnung des Touristenverkehrs dienen: Parkplätze für Kraftwagen und Motorräder, Wegesperren, Zeltplätze, Rasthäuser, Jugendherbergen, Freibäder, Feriendörfer und ähnliche, dem Erholungs- und Wanderbetrieb zu dienen bestimmte Anlagen. Der Plan ist, geeignete, durch Naturschönheiten ausgezeichnete Gebiete für die erholungssuchende städtische Bevölkerung bereitzustellen und als Erholungs- und Wandergebiete auch für die Zukunft zu bewahren. Die Anregung dazu ist von dem Verein Naturschutzpark ausgegangen, der dabei die Unterstützung amtlicher und privater Stellen, insbesondere auf Bundesebene, gefunden hat. Von den Befürwortern dieser Anregung wurde zunächst die Bezeichnung „Naturschutzpark“, später der Name „Naturpark“ vorgeschlagen.

Die Frage, ob in Baden-Württemberg Naturparke eingerichtet werden sollen, ist schon vor zwei Jahren im Landtag behandelt worden. Die Verhandlungen hatten ein negatives Ergebnis. Von verschiedenen Abgeordneten wurde etwa folgendes ausgeführt: In unserem Land gebe es genügend schöne, zur Erholung geeignete Landschaften von Nord bis Süd; sie bräuchten nur geschützt, nicht aber „erschlossen“ zu werden. Die Naturschönheiten seien in Baden-Württemberg so vielfältig und so zahlreich, daß man es dem einzelnen Menschen überlassen sollte, sich für seine Erholung selbst die Gegend auszusuchen, die ihm am besten gefällt. Mit der Schaffung von Naturparken forcire man die „Fremdenindustrie“ und erreiche damit genau das Gegenteil von dem, was man will. Erörterungen bei staatlichen Stellen, die in der Folge gepflogen wurden, gelangten überwiegend zu demselben Ergebnis. Es wurde aber anerkannt, daß es auf

der Schwäb. Alb, im Schwarzwald, im Schönbuch, im Odenwald und anderwärts vielbesuchte Ausflugsziele gibt, bei denen man zum Schutze der Natur und zum Wohl der erholungssuchenden Menschen ordnende Maßnahmen treffen muß. Sperren für den Kraftwagenverkehr, die die Fußwanderer vor Belästigung und Lärm schützen sollen, machen die Anlage von Parkplätzen nötig. Auch die Schaffung von Wanderpfaden und Radfahrwegen und die Bereitstellung von Zeltplätzen ist an manchen Orten ein Bedürfnis.

Zwischen denen, die für die Schaffung von Naturparken eintreten, und denen, die dagegen sind, braucht, das kann man nach dem Ausgeführten wohl sagen, im Gegenständlichen keine Meinungsverschiedenheit zu bestehen. Beide sind gewillt, dem immer stärker werdenden Drang der städtischen Bevölkerung nach einer entspannenden und heilenden Berührung mit der Natur Genüge zu tun. Der Widerstreit geht also nicht so sehr um die Sache, als um den Namen.

Gegen den Namen Naturpark scheinen einige grundsätzliche Überlegungen zu sprechen, die im folgenden in Kürze dargelegt werden sollen:

1. Nach unserem Sprachgebrauch ist eine Landschaft dann ein Park, wenn sie durch einen Willensakt ihres Besitzers und durch gestaltende Maßnahmen darauf angelegt worden ist, ausschließlich dem Vergnügen, der Unterhaltung und Ergötzung ihrer Besucher zu dienen. Parke sind Lustgärten, wie sie vorwiegend in der Umgebung von Schlössern, aber auch bei Landhäusern und Gutshöfen zur Freude des Besitzers und seiner Besucher angelegt wurden. Diesen an die Seite können die kleineren und größeren Gartenanlagen gestellt werden, die in neuerer Zeit von Städten und anderen öffentlichen Rechtsträgern geschaffen wurden. Landschaften, die eine solche ausschließliche Zweckbestimmung nicht erhalten haben, sondern entweder in land- und forstwirtschaftliche Nutzung genommen wurden oder in ihrem ursprünglichen Charakter unangetastet geblieben sind – Wälder und Felder, Moore und Wiesen, Weinberge und Obstgärten – sind nach diesem Sprachgebrauch keine Parke.

2. Naturparke sollen Erholungsgebiete für eine städtische Bevölkerung sein. Würde eine der Landschaften in Baden-Württemberg, die dafür von den Befürwortern ausersehen wurde, etwa der Schönbuch oder Odenwald, ein Naturpark genannt, so würde dies bedeuten, daß Wünsche und Vorstellungen einer städtischen Bevölkerung von diesen Gebieten geistig Be-

sitz ergreifen würden, obwohl diese Gebiete in erster Linie der ortsansässigen Bevölkerung zugehören, die sie durch ihren Willen und Fleiß von langer Zeit her bebaut und gestaltet hat. Niemand wird den Städtern verwehren wollen oder dürfen, in der freien Landschaft Entspannung und Erholung zu suchen. Ob man ihnen aber zugestehen kann, daß sie eine dafür ausersehne Landschaft für sich, d. h. für eine ihren städtischen Wünschen entsprechende Zweckbestimmung mit einer förmlichen Namensgebung in Anspruch nehmen, darf füglich bezweifelt werden. Die Annahme ist sicher nicht unbegründet, daß eine solche Inanspruchnahme Rückwirkungen auf das Heimatgefühl der betroffenen ländlichen Bevölkerung hätte. Die sachliche, unromantische und unbefangene Einstellung der bauerlichen Menschen zu dem von ihnen bebauten Land könnte durch eine solche urbane Überlagerung, wie man es vielleicht kurz nennen darf, verwirrt und möglicherweise auch verdorben werden. Das Wort „Freilandmuseum“ ist sicher für das, was hier gemeint ist, ein zu starkes Wort, doch deutet es die Richtung an, in die diese Überlegungen, die im Hinblick auf die heutige soziologische Lage des Bauerntums vielleicht nicht ganz so fern liegen, wie es zunächst scheinen mag, weisen.

3. Die Einrichtungen und Anlagen, die eine Landschaft in unserem Land zum Zwecke der Erleichterung und Ordnung des Touristenverkehrs erhalten kann, werden für den Anfang und für absehbare Zeit noch so geringfügig sein, daß sie eine besondere Namensgebung schwerlich rechtfertigen könnten. Wenn in einem Gebiet von der Größe des Schönbuchs einige wenige Autoparkplätze und Zeltplätze und vielleicht ein Radfahrweg angelegt werden, so darf man berechnete Hemmungen haben, diesem Gebiet allein wegen dieser wenigen, gegenüber dem Ganzen der Natur gar nicht ins Gewicht fallenden Zutaten einen besonderen Namen zu geben. Glaubt man aber ohne einen Namen nicht auskommen zu können, so genügt ein bloßer Arbeitsbegriff; das betreffende Gebiet könnte etwa als „Landschaftsschutz- und -pflegegebiet“ bezeichnet werden.

4. Die Befürchtung ist nicht von der Hand zu weisen, daß eine geschäftstüchtige „Fremdenindustrie“ sich eines Namens, der mehr als ein Arbeitsbegriff ist, bemächtigen und Kapital daraus schlagen würde. Ob man eine solche Entwicklung verhindern könnte, ist mindestens fraglich. Jedenfalls würden dem Naturschutz daraus neue Schwierigkeiten erwachsen. Es seien hier einige Sätze aus einem Aufsatz von Dr. Anneliese Siebert (Umschaudienst des Forschungsausschusses „Landschaftspflege und Landschaftsgestal-

tung“ der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 1958, Heft 3/4) angeführt, die in diesem Zusammenhang ernsthafte Beachtung verdienen: „Unsere letzten verhältnismäßig urtümlichen Landschaften sollten nicht als Erholungsgebiete propagiert werden. Als solche ziehen sie unweigerlich in immer steigendem Maße den Fremdenverkehr oder besser die Fremdenindustrie an, auch wenn die Planung einschaltet. Es wird sich nicht verhindern lassen, daß Autostraßen gebaut, Hotels errichtet, Campinglager geschaffen werden, so daß die heute immer wieder angepriesenen ‚Oasen der Ruhe und Stille‘ sehr bald alles andere sind als einsame Wald- und Berggegenden. Aber nur Einsamkeit führt den Menschen zur Landschaft zurück – heute ebenso wie ehemals – niemals können das Gesellschaften oder gar Massen von Menschen, die in großen Bussen angefahren kommen, aussteigen, sich auf der Landschaftsbühne ergehen und dann nur Papierfetzen und leere Konservendosen zurücklassen.“

5. Schließlich müssen auch die Rückwirkungen bedacht werden, die die Schaffung von Naturparken auf die übrige Landschaft und deren Schutz haben können. Es ist ein Hauptziel des am 3. 6. 1959 vom Landtag verabschiedeten Landesgesetzes zur Ergänzung und Änderung des Reichsnaturschutzgesetzes, gerade die nicht unter Sonderschutz gestellten Landschaften vor Schädigungen und Verunstaltungen besser zu schützen als dies auf Grund des Reichsnaturschutzgesetzes möglich war. Im Widerstreit der Interessen, dem der Naturschutz standhalten muß, könnten die ihm entgegenstehenden Kräfte sich leicht darauf berufen, daß den Belangen des Naturschutzes mit der Schaffung von Naturparken Genüge getan worden sei; außerhalb von Naturparken müsse den wirtschaftlichen Bedürfnissen der Vorrang gelassen werden. Diese Schlußfolgerung wäre zwar unrichtig; sie würde aber, da es sich beim Naturschutz regelmäßig darum handelt, die einander gegenüberstehenden Interessen abzuwägen, die Stellung des Naturschutzes mindestens schwächen.

Die hier der Reihe nach angeführten Gesichtspunkte stellen wohl die hauptsächlichsten Gründe dar, die es rechtfertigen, wenn in unserem Lande keine „Naturparke“ geschaffen werden. Unter anderen Verhältnissen als sie in unserem Lande bestehen, mögen überwiegende Gründe eine andere Entscheidung nahelegen, namentlich dort, wo auf andere Weise der beabsichtigte Schutz nicht erreicht werden könnte. Die Ausführungen haben ihren Zweck erfüllt, wenn sie gezeigt haben, daß der Streit um den Namen Naturpark mehr ist als eine sprachliche Kontroverse.

Geschäftsstelle: Stuttgart, Charlottenstraße 15/1, IV. Stock · Geschäftszeit 8–16.30 Uhr (samstags geschlossen)

Fernruf 24 13 98 · Postscheckkonto Stuttgart 30 27 · Girokonto Städt. Girokasse Stuttgart 164 30

Mitgliederversammlung 1959

Die durch die Satzung vorgeschriebene Mitgliederversammlung fand am 21. Dezember 1959 statt; die Einladung erfolgte im „Staatsanzeiger“ vom 5. 12. 1959 und durch Mitteilungen und Anzeigen in der Tagespresse und der „Schwäbischen Heimat“. Der stellv. Vorsitzende Dr. Graf Adelman erstattete den Tätigkeitsbericht.

Er sprach zunächst dem scheidenden, sich nicht mehr zur Wiederwahl stellenden Vorsitzenden den Dank des Vorstandes und der Mitglieder für seine erfolgreiche und eifrige Tätigkeit aus. Die vom Vorstand gewünschte Umorganisation der Geschäftsstelle wird demnächst zur Einstellung einer zweiten Sekretärin und eines Helfers im Kassenwesen führen; ferner wurden Mittel für die räumliche Veränderung und Neuausstattung der Geschäftsstelle bereitgestellt. An die Stelle des verstorbenen Herrn Friedrich Schmückle trat als Kassenprüfer Herr Anton Kasper, dem der Bund für seine gewissenhafte und selbstlose Arbeit zu Dank verpflichtet ist. Der in der Satzung vorgesehene Landesbeirat, bestehend aus den Mitgliedern des Vorstandes, den Ehrenmitgliedern und den Vertrauensmännern, wurde in der Berichtszeit einmal einberufen, um Fragen des Fahrtenwesens, der Satzung und der Zeitschrift zu besprechen. Was die Mitgliederbewegung angeht, so ist 1958 ein Zuwachs von annähernd 400 Personen zu verzeichnen, wobei rund 200 Abgängen 600 Zugänge gegenüberstehen. Die Gesamtmitgliederzahl bewegt sich um 8000. Immer mehr erweist sich, daß der Mitgliederzugang vorwiegend durch das Angebot der Zeitschrift und durch das Veranstaltungswesen bedingt wird, wobei den von der Geschäftsstelle aus gesteuerten Landesveranstaltungen sowie Studien- und Lehrfahrten eine besondere Bedeutung zukommt. Besonderer Dank gebührt deshalb den Vertrauensmännern, die unter vielen persönlichen Opfern im Lande lebendige Ortsgruppen geschaffen haben und betreuen. Von einer Beitragserhöhung soll so lange abgesehen werden, als sie keine Existenzfrage für den Bund ist. Der Vorstand erblickt in dem niedrigen Jahresbeitrag von 6 DM, der die Belieferung mit der Zeitschrift einschließt, und zahlreiche Vergünstigungen bei den

Veranstaltungen nach sich zieht, ein ausgezeichnetes Werbemittel, deren sich die Mitglieder in zwangloser Weise bedienen können, um im Bekannten- und Freundeskreis zu werben. Als Zeichen des Dankes werden Mitglieder, die im Jahre zwei neue Mitglieder zuführten, beitragsfrei geschrieben; auch Buchgaben stehen zur Verfügung.

Die Satzung wird als reformbedürftig erkannt; die neue Satzung steht noch in Vorbereitung.

Die von Stuttgart aus durchgeführten Studien- und Lehrfahrten, die sich lebhaften Zuspruchs aus weitem Umkreis bis Ulm, Spaichingen, Heilbronn, Aalen erfreuen, werden vom Vorstand grundsätzlich bejaht. Er erblickt darin die zeitgemäße Möglichkeit einer Beeinflussung und Bindung der Menschen von heute im Sinne unserer Bestrebungen. Es wurde jedoch beschlossen, diese Studien- und Lehrfahrten auf Gebiete zu beschränken, die in eine Beziehung zu unserem Arbeitsgebiet gesetzt werden können, sei es, weil sie einen entsprechenden natürlich landschaftlichen Aufbau besitzen (vgl. die Fahrten „Schweizer Jura“, „Fränkischer Jura“), sei es, weil sie mit den fränkischen oder gesamtschwäbischen Landesteilen durch geschichtliche Bande irgendeiner Art vereinigt waren oder noch sind. Diese Regel soll nur dann durchbrochen werden, wenn sich die Möglichkeit zu umfassend heimat- und landeskundlichen Fahrten bietet (Beispiel: „Bayrischer Wald“ oder in diesem Jahr „Saargebiet“). Zum Behufe der Ausschaltung von überflüssiger Arbeit ergriff der Vorstand Maßnahmen, die in dem Abschnitt angezeigt sind, der die Ankündigung der Studien- und Lehrfahrten in diesem Heft einleitet. Die Pfingsttage in Ochsenhausen und die Ferienwoche sind – mit ihren Vorträgen, musikalischen und dichterischen Abenden sowie Fahrten – ein nicht unwichtiger Beitrag des Schwäbischen Heimatbundes zu einer universalen Heimatpflege geworden, wobei dem künstlerisch kulturellen Sektor die größte Bedeutung zukommt.

Auf den Gebieten von Naturschutz und Denkmalpflege wurde – meist abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit –

Bemerkenswertes geleistet. Schatzmeister Notar Auwärter war unermüdlich tätig, die Naturschutzgebiete des Schwäb. Heimatbundes durch Ankauf weiterer Parzellen zur Abrundung und Ergänzung anzukaufen; eine selbständige kleinere Erwerbung liegt im Welzheimer Wald. Ob sich die Ausweitung des Bundeseigentums an Naturschutzgebieten noch verantworten läßt, nachdem der Staat mit größeren Mitteln denselben Zweck verfolgt, muß weiteren Erörterungen vorbehalten bleiben; vordringlich nötig scheint indessen die Durchführung von Aufsichts- und Pflegemaßnahmen, wofür Mittel bereitstehen.

Wenn sich der Vorstand, von dankenswerten Bemühungen des Vorsitzenden abgesehen, in der Frage der Kanalisierung des Hochrheins und der Industrialisierung des Bodenseegebietes zurückhaltend zeigte, so deshalb, weil er die gutachtliche Äußerung eines maßgebenden Vorstandsmitgliedes abwartete. Diese hat gezeigt, daß die Kanalisierung des Hochrheins über die Einmündung der Aare hinaus aus Gründen des Naturschutzes, der Volkswohlfahrt (Erholungsgebiet Bodensee) und Hygiene (Verschmutzung des Bodenseewassers), vor allem aber auch aus ernst zu nehmenden wirtschaftlichen und soziologischen Erwägungen nicht zu verantworten ist. Der Vorstand ist um weitere gutachtliche Äußerungen bemüht und hofft, zusammen mit anderen Vereinigungen weitere Schritte unternehmen zu können. Stellungnahmen von verschiedenen Blickpunkten aus sollen laufend in der Zeitschrift veröffentlicht werden. Weitere behandelte Heimatschutzfälle waren: Siedlung Kloster Schöntal, Stuttgarter Anlagen, Rumpfreklame an Fahrzeugen der Stuttgarter Straßenbahnen AG, Ort des Strahlenforschungsinstitutes. Die Äußerungen von Vorstandsmitglied Prof. Lempp über das Wohngebäude „Hannibal“ wurden vom Vorstand dankbar begrüßt. Für die Wiederherstellung von Bauwerken wurden mehrere Zuschüsse von beachtlicher Höhe gegeben.

Die Beziehungen zum Deutschen Heimatbund wurden

gepflegt. Es ist in aller Erinnerung, daß dieser seine Mitgliederversammlung unter Vorsitz von Minister a. D. Flecken mit dem Ludwigsburger Vereinsjubiläum verband. Besonderer Dank wurde dem Leiter der Arbeitsgemeinschaft für Volkskunde beim Schwäbischen Heimatbund, Prof. Dr. Dölker, gesagt, der sich zunächst die Erforschung der vielseitigen Erscheinung des Dorfes von den verschiedenen Blickpunkten wissenschaftlicher Fragestellung aus zum Ziele gesetzt hat. Ferner wurde dem Leiter der Arbeitsgemeinschaft heimatvertriebener Volkskundler, ebenfalls beim Schwäb. Heimatbund, Dozent Dr. Fr. H. Schmidt-Ebhausen, herzlich für seine Arbeit gedankt. Auch der Abteilung für Volks- und Landeskunde beim Süddeutschen Rundfunk unter Leitung von Wilhelm Kutter wurde, in Erinnerung an manche förderliche Zusammenarbeit, dankbar gedacht.

Im Anschluß an den Tätigkeitsbericht des stellv. Vorsitzenden gab Schatzmeister Notar Auwärter den Kassenbericht, auf den der Prüfungsbericht des Kassenprüfers folgte. Die erbetene Entlastung wurde erteilt.

Zum nächsten Punkt der Tagesordnung „Neuwahl des Vorsitzenden“ berichtete Prof. Lempp, daß der Vorstand die Reihe der für die Stellung eines Vorsitzenden in Frage kommenden Persönlichkeiten umsichtig prüfe. Im Auftrag des Vorstandes schlug er vor, Dr. Graf Adelmann zu bitten, den Verein in seiner Eigenschaft als stellv. Vorsitzender bis zur Mitgliederversammlung 1960 zu leiten. Sämtliche anwesenden Mitglieder sprachen sich ohne Gegenstimme und Stimmenthaltung, für diesen Vorschlag aus, der von Dr. Graf Adelmann angenommen wurde.

Die Aussprache bewegte sich größtenteils um Einzelheiten des Fahrtenwesens. Mitglied Fritz Haaga gab zu bedenken, ob nicht in Vorstand oder Landesbeirat zwei Personen als Vertreter des breiteren Mitgliederkreises aufgenommen werden könnten. Graf Adelmann sagte Behandlung dieses Vorschlages zu.

Ein geselliges Zusammensein schloß die Versammlung ab.

Jahreshauptversammlung 1960

Wie schon bekanntgegeben, wird die Jahreshauptversammlung 1960, wiederum gemeinsam mit dem Verband der württ. Geschichts- und Altertumsvereine, am Samstag und Sonntag, 2. und 3. Juli, in Schwäb. Gmünd abgehalten. Das Programm sieht am Samstag, außer der Mitgliederversammlung, zwei Fachreferate und eine musikalische Abendveranstaltung vor; der Sonntag wird in der vormittäglichen Feierstunde vermutlich einen Vortrag über die Parler bringen, für den Nachmittag sind

Führungen vorgesehen (Rechberg, Stadt, Staatl. Höhere Fachschule für das Edelmetallgewerbe und Museum). Wir bitten die Vertrauensmänner, den Besuch der Jahreshauptversammlung in die Veranstaltungsfolge des Sommerhalbjahrs einzuplanen und laden alle Mitglieder schon heute herzlich zu dem Jahrestreffen unseres Bundes ein. Ein genaues Programm enthält Heft 2. Wir bitten um Voranmeldung mit Angabe, ob Quartier benötigt wird oder nicht.

Maulbronner Tage

Die diesjährige Ferienwoche des Schwäbischen Heimatbundes, zu der alle Mitglieder und Freunde desselben herzlich eingeladen sind, wird vom Mittwoch, 27. Juli, bis Dienstag, 2. August, in Maulbronn durchgeführt (der 27. Juli und der 2. August sind An- und Abreisetag). Durch das Entgegenkommen der Ev. Stiftsverwaltung Maulbronn und des Direktors des Ev.-theolog. Seminars, Herrn Ephorus Fausel, wird es möglich sein, ein Heim im ehem. Kloster selbst zu finden, wo die Vorträge und künstlerischen Veranstaltungen abgehalten werden. Eine größere Gruppe von Teilnehmern kann auch hier untergebracht werden (Schlafsäle); für die übrigen stehen Einzel- und Doppelzimmer in Gasthöfen der Stadt Maulbronn, sowie in Privatquartieren, die durch das Bürgermeisteramt freundlich vermittelt werden, in begrenzter Zahl zur Verfügung (Preis pro Bett etwa 3.50–4.50 DM). Für alle Teilnehmer ist Halbpension (Frühstück und eine

Hauptmahlzeit) zu etwa 5–6 DM, einschließlich Bedienung, verbindlich.

Die „Maulbronner Tage“ sind zunächst dem ehem. Kloster und der Klosterschule Maulbronn selbst gewidmet, sodann den nördlich und westlich angrenzenden Landschaften. Das Programm sieht vier Vorträge über ein naturkundliches, ein geschichtliches, ein kirchengeschichtliches und ein kulturgeschichtliches Thema vor; außerdem wird durch das ehem. Kloster geführt. Die künstlerischen Darbietungen bringen einen Rezitationsabend (Hölderlin, Hesse), ein Orgelkonzert und eine kirchenmusikalische Feierstunde. Ferner werden drei ganztägige und zwei halbtägige Studienfahrten durchgeführt (Kraichgau, angrenzendes Rheintal bis Speyer und Worms).

Die genaue Ausschreibung folgt in Heft 2. Wir bitten um Voranmeldungen mit Angabe des gewünschten Quartiers.

Pfingsttage in Ochsenhausen

Vom 4. bis 6. Juni (Pfingstsamstag bis -montag) feiern wir die alljährlichen Pfingsttage in Ochsenhausen. Sie versprechen diesmal ein ganz besonderes Ereignis zu werden. Im Mittelpunkt der Darbietungen stehen zwei Konzerte mit weltlicher und geistlicher Barockmusik – vornehmlich schwäbischer Meister –, ausgeführt vom Chor der kath. Kirchengemeinde Ochsenhausen und einem Kammerorchester, beide unter Leitung von Anton Schmid, dazu von mehreren Solisten (an der Orgel Organist Siegfried Hildenbrand aus St. Gallen). Während die weltliche Musik im Bibliotheksaal des ehem. Benediktinerklosters Ochsenhausen geboten wird, wurde für die geistliche Musik die von Dominikus Zimmermann umgebaute ehem. Dominikanerinnenklosterkirche Gutenzell gewählt. Die Teilnehmer werden also die kaum wiederkehrende Gelegenheit haben, Musik des 17. und 18. Jahrhunderts in angemessenen Barockräumen zu hören, so daß aus Ton und Gestalt das Gesamterlebnis der künstlerischen Barockwelt erstehen wird, wobei die Tatsache, daß es künstlerische Kräfte des schwäbisch-alemannischen Stammes sind, die das musikalische Gut ihrer Vorfahren in unver-

dorbener Echtheit und Güte vermitteln, besonders wichtig ist. Willi Siegele wird am Abend des Pfingstsamstag als musikalischer Berater Worte der Einführung sprechen. Für die Teilnehmer, welche Ochsenhausen noch nicht kennen, ist am Nachmittag des Pfingstsonntag eine Führung durch das ehem. Kloster nebst Kirche und eine Vorführung der Gabler-Orgel angesetzt worden. Am Vormittage des Pfingstsonntag stellen wir den Biberacher Kunstmaler Jakob Bräcke und sein Werk (Ausstellung) vor. Die von unseren Mitgliedern längst erwünschte Barockorgelfahrt mit Dr. W. Supper nach Steinhausen, Weingarten, Ottobeuren und Rot a. d. Rot bringt schließlich der Pfingstmontag, an dem, abends von Ochsenhausen aus, die Heimfahrt angetreten wird. Die Stadtgemeinde Ochsenhausen unter ihrem verdienten Bürgermeister Habrik wird die Veranstaltung wiederum durch Vermittlung von Quartieren in allen Preislagen fördern.

Die genaue Ausschreibung bringt das folgende Heft. Wir bitten um Voranmeldung mit Angabe des gewünschten Quartiers.

Fachtagungen

Zu den gemeinsam mit dem BDA durchgeführten Tagungen (vgl. Heft 6/1959) erhalten die Mitglieder, die in den besuchten Räumen wohnen, gesonderte Einladungen; entfernter Wohnende werden auf ausdrücklichen Wunsch gerne eingeladen. Die beiden vom Schwäbischen Heimat-

bund allein abgehaltenen Tagungen „Naturschutz – in der Praxis“ und „Der moderne Bauernhof im Bilde der Heimat“ sind Landesveranstaltungen und werden in der „Schwäbischen Heimat“ noch ausführlich ausgeschrieben.

Studien- und Lehrfahrten 1960

Der Schwäbische Heimatbund wird auch im Jahre 1960 von Stuttgart aus eine größere Zahl von Studien- und Lehrfahrten mit wissenschaftlicher Führung veranstalten, die grundsätzlich den Mitgliedern und Freunden des Bundes im ganzen Lande offenstehen. Nichtmitglieder zahlen einen Aufschlag von rund 10 %.

Wir bitten unsere Mitglieder um freundliches Verständnis für folgende Bestimmungen, die sich in Anbetracht der seit Jahren gemachten Erfahrungen als unumgänglich notwendig erweisen.

1. Es können nur schriftliche Anmeldungen angenommen werden. Darüber, ob eine Anmeldung angenommen werden kann oder nicht, entscheidet das Datum der Anmeldung. Erst nach Empfang einer Annahmestätigung kann die Einzahlung der Teilnehmergebühr erfolgen, deren Datum wiederum die Sitzplatzordnung bestimmt.
2. Fernbleiben von einer Fahrt ist nur auf ausdrückliche Abmeldung möglich, die bis 14 Tage vor Fahrtbeginn angenommen wird, danach muß es dem Teilnehmer überlassen bleiben, Ersatz zu stellen, sofern bei der Geschäftsstelle keine Vormerkung vorliegt.
3. Bei Abmeldung werden 10 % der Teilnehmergebühr als Geschäftsunkosten, bzw. Bearbeitungsgebühr, erhoben.

Um Mißverständnissen zuvorzukommen, bemerken wir, daß die Teilnehmergebühr den Fahrpreis, die anfallenden Eintrittsgelder, den Honoraranteil für den Führenden und einen bescheidenen Unkostenbeitrag einschließt; die Kosten für Unterbringung und Verpflegung trägt der Teilnehmer, Übernachtung und Frühstück – mitunter auch Übernachtung, Frühstück und Abendessen (sog. Halbpension) – werden von uns so preiswert wie möglich vermittelt.

Volkskundlicher Streifzug am Rande der Großstadt

Führung: Prof. Dr. H. Dölker

Sonntag, 3. April, 8.30: Stuttgart – Hofen – Mühlhausen – Rotwegsiedlung – Zuffenhausen – Feuerbach – Weilimdorf – Gerlingen – Eltingen – Solitude – Vaihingen – Echterdingen – Plieningen – Bernhausen – Neuhausen a. d. F. – Denkendorf – Nellingen – Eßlingen – Sulzgries – Riedern – Eßlingen – Obertürkheim – Uhlbach – Untertürkheim – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 6.80.

Die Fahrt zeigt Zeugnisse des volkstümlichen Lebens aus Vergangenheit und Gegenwart, wie man sie so nahe der Großstadt im allgemeinen nicht erwartet und nicht beachtet.

Alte Glocken (I)

Führung: Pfarrer G. Gommel

Samstag, 23. April, 13.30: Stuttgart – Neckarwestheim (2 Glocken des 15. Jahrhunderts) – Talheim (Glocken des 14. Jahrhunderts) – Untergruppenbach (Geläute, 13. bis 16. Jahrhundert) – Billensbach (neues Geläute, bedeutende moderne Kirche) – Schloß Lichtenberg (Abendrast).

Teilnehmergebühr: DM 7.60.

Diese Fahrt, mit der die beliebten glockenkundlichen Fahrten von Pfarrer G. Gommel fortgesetzt werden, hat eine an alten Glocken arme Gegend zum Ziel. Nur wenige Kostbarkeiten sind aus den Plünderungen der Melacschen Kriegszüge übrig geblieben. Daß aber auch die Gegenwart Wertvolles zu schaffen weiß, beweist das kraftvolle Geläute der kleinen nicht bloß durch ihre zahlreichen Kunstwerke, sondern wegen ihrer liturgischen Konzeption im modernen Kirchenbau markanten Dorfkirche von Billensbach.

Mittelfranken

östlich des Hesselbergs

Führung: K. Schumm

Sonntag, 24. April, 6.30: Stuttgart – Hesselberg – Rätischer Limes – Schwaningen (Kirche und Schloß) – Gelbe Bürg (Keltische Befestigung) – Heidenheim i. Mittelfranken (Kloster) – Spielberg (Burg). Teilnehmergebühr: DM 16.50.

Der fürstl. hohenlohesche Archivrat K. Schumm aus Neuenstein will damit sein vor Jahren begonnenes Werk, den Mitgliedern unseres Bundes die fränkischen Lande zunehmend zu erschließen, fortsetzen, wobei er diesmal zu selten Gesehenem und wenig Bekanntem hinführen wird.

Markgröningen

Führung: Hauptkonservator Dr. Graf Adelmann

Samstag, 30. April, 13.30: Stuttgart – Markgröningen (Stadtbesichtigung mit Besuch der Kirchen) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 3.80.

Der stellv. Vorsitzende wird dabei mit den städtebaulichen und kunstgeschichtlichen Schönheiten der Stadt vertraut machen und dabei vor allem auch auf die denkmalpflegerischen Leistungen der letzten Jahre aufmerksam machen, auf Grund deren Markgröningens alte Schönheit in neuem Glanze leuchtet.

Schweizer Jura

Führung: Prof. Dr. H. Hölder und Dr. A. Schahl

Samstag, 30. April, 7.00, bis Montag, 2. Mai: Stuttgart – Donaueschingen – Waldshut – Brugg – Aarau – Solothurn – Murten – Neuchâtel – Vue des Alpes – La Chaux-de-Fonds – Tramelan (in den Franches Montagnes) – St. Ursanne am Doubs – Porrentruy – Mömpelgard – Belfort – Giromagny – Elsässer Belchen – Dollertal – Sennheim – Freiburg i. Br. – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 42.–.

Es handelt sich hierbei um eine, ob der großen Nachfrage notwendig gewordene, Wiederholung der „Schweizer Jura“-Fahrt von 1959. Wir verweisen auf die in Heft 1/1959, S. 34, gegebene ausführliche Erläuterung.

Alte Glocken (II)

Führung: Pfarrer G. Gommel

Samstag, 7. Mai, 13.30: Stuttgart – Frickenhausen (erneuerte Kirche, Glocken aus dem 14. und 15. Jahrhundert sowie sehr gute der Gegenwart) – Beuren (alte und neue Bronzeglocken, dazu Stahlglocke) – Owen (interessantes neues Geläute) – Oberlenningen (gutes neues Geläute) – Siedlung Hochwang (neues Geläute der neuen Kirche) – Gutenberg (zwei musikalisch hochwertige Glocken des 13. bis 15. Jahrhunderts). Teilnehmergebühr: DM 7.60.

Die Geläute des Lenninger Tales, das sich im Blüenschmuck zeigen wird, sind ein instruktives Beispiel dafür, daß die alte Glockengießerkunst nicht ausgestorben ist, sondern in der Gegenwart ebenbürtige Fortsetzung und Ergänzung findet.

Neue Landschaftsschutzgebiete

der schwäbischen und fränkischen Keuperberge

Führung: Hauptkonservator Dr. O. Rathfelder

Samstag, 8. Mai, 7.00: Stuttgart – Grunbach – Landschaftsschutzgebiet Buocher Höhe/Korber Kopf – Bürg – Höhenstraße durch den Murrhardt Wald – Ebnisee – Seiboldswiler (Aichstruter Staubecken) – Kaisersbach – Täle (Blinde Rot), Wanderung durch die Brunnen- und Hägelesklinge über Ebersberg zur Menzelsmühle und nach Hundsberg (1½ Stunden) – Hagberg (Aussichtsturm) – Kirchenkirnberg – Murrhardt (Mittagessen) – Wolfenbrück – Flinsberg – Wielandsweiler (Wanderung durch den landschaftlich schönsten Teil des Fichtenberger Rottals) – Böhringsweiler – Wüstenrot – Neulautern – Spiegelberg – Prevorst – einstündige Wanderung zum Stocksberg (Vesperpause) – Rückfahrt durch das Schmidbach- und Bottwartal – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 8.90.

Der bewährte Fachmann, Naturkenner und -schützer, wird bei dieser Fahrt, die manche kleinere Wanderung einschließt, die Bedeutung der naturnahen Erholungslandschaften des „Schwäbischen Waldes“ deutlich machen

und zugleich in die neu geschaffenen und noch in Entwicklung befindlichen Landschaftsschutzgebiete der schwäbisch-fränkischen Waldgebiete einführen. Daneben werden schwebende Naturschutzfragen demonstriert und zur Diskussion gestellt, beispielsweise die Schaffung der sogenannten „Schwäbischen Seenplatte“.

Bauten der Vorarlberger Meister

in Österreich und der Schweiz

Führung: Landeskonservator W. Genzmer

Samstag, bis Montag, 14.–16. Mai, 7.00: Stuttgart – Sigmaringen (Pfarrkirche, Rokokobau von Joh. Mart. Ilg aus Dornbirn, 1959 denkmalpflegerisch betreut) – Bregenz – (Pfarrkirche von Franz Anton Beer, Vorbild für die Sigmaringer Pfarrkirche) – Rankweil (Wallfahrtskirche, erbaut von Mich. Beer) – Appenzell (Übernachtung) – St. Gallen (Kathedrale von Peter Thumb, Johann Michael und Ferdinand Beer) – St. Fiden und Bernhardszell (Kirchen von Ferdinand Beer) – Münsterlingen (Klosterkirche von Franz Beer) – Kreuzlingen (Klostergebäude von Mich. Beer) – Katharinental (Klostergebäude und Kirche von Franz Beer und seinem Sohn Johann Michael Beer) – Rheinau (Klosterkirche von Franz Beer) – Schaffhausen (Übernachtung) – St. Urban (wichtige Klosterkirche von Franz Beer) – Muri (Kirchenumbau von Kaspar Moosbrugger) – Konstanz – Sigmaringen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 43.–.

Landeskonservator Walther Genzmer, ein besonderer Kenner der Bauten der Vorarlberger Meister, hat sich zum Ziele gesetzt, in dieser programmatischen Fahrt die Teilnehmer mit diesen und dem daran feststellbaren Wandel der Baugesinnung im Laufe des 17. bis 18. Jahrhunderts, vom Früh- zum Hochbarock, bekanntzumachen. Die Übernachtungsorte Appenzell und Schaffhausen ermöglichen weitere Bereicherungen.

Nordschwarzwald

Führung: Oberstudienrat Fr. Gittinger

Samstag und Sonntag, 21. und 22. Mai, 7.00: Stuttgart – Liebenzell (Burg) – Beinberg (Waldhufendorf) – Würzbach (Ofenwandkacheln) und Würzbacher Moor – Hohloh (Aussichtsturm) mit Hohlohmoor – Ebersteinburg bei Gernsbach – Baden-Baden (Schloßruine Hohenbaden und Neues Schloß) – Schwarzwaldhochstraße mit Mummelsee – Kniebis – Wolfach – Brandenkopf – Zell am Harmersbach – Hausach – Gutach – Hornberg – Schramberg mit Falkensteiner Kapelle und Ruine Falkenstein – Schiltach – Alpirsbach – Freudenstadt – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 19.–.

Oberstudienrat Fr. Gittinger, dem die Teilnehmer der „Schwarzwald-Tage“ 1959 in Nagold für den präzisen Vortrag exakter naturwissenschaftlicher Kenntnisse zu Dank verbunden sind, wird der Geleiter bei dieser Fahrt

sein, die vor allem solchen, für das Verständnis der Landschaftsgeschichte des Schwarzwaldes wichtigen, Punkten gilt, welche 1959 nicht besucht werden konnten, so daß sich die Beteiligung auch für Teilnehmer an jener Veranstaltung lohnt. Die Schönheit des Schwarzwaldes erleben zu lassen und dieses Erlebnis durch das Verständnis von Bodenformen, Bewachungsarten und Besiedlungsweisen zu vertiefen: dies ist das eigentliche Ziel der beschriebenen Fahrt.

Natur- und Landschaftsschutzgebiete der Balingen Berge

Führung: Hauptkonservator Dr. O. Rathfelder

Himmelfahrt, 26. Mai, 7.00: Stuttgart – Balingen (dreistündige Randwanderung durch die Natur- und Landschaftsschutzgebiete Lochen / Schafberg / Plettenberg) – Ratshausen – Tübingen (einstündige Wanderung über Hörnle durch das Naturschutzgebiet Untereck) – Laufen – Zillhausen (gegebenenfalls Abstecher in das Naturschutzgebiet Irrenberg) – Tailfingen – Killertal – Tübingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 9.50.

Diese Fahrt und besonders auch die eingelegten Wanderungen, werden, neben einer Vertiefung des Naturschutzgedankens und geologischen Erörterungen, in die schöne und farbenprächtige Steppenheideflora mit ihrem charakteristischen, teilweise einmaligen Pflanzenbestand einführen. Die Ausblicke sollen gleichzeitig einen geographischen Überblick über weite Teile unserer Heimat vermitteln.

Murrhardt

Führung: Dr. A. Schahl

Samstag, 28. Mai, 13.30: Stuttgart – Murrhardt (Stadtbesichtigung mit Stadtpfarrkirche samt Walderichskapelle und Walderichkirche im Friedhof, Museum). Teilnehmergebühr: DM 5.–.

Die Teilnehmer sollen an diesem Nachmittag das schön gelegene liebenswerte Städtchen Murrhardt und seine große Geschichte, dazu Stadt und Kirchenbauten als Geschichtsdenkmale von Rang kennen lernen. Auch das Museum zoologischer Präparate von Präparator Egon Schweizer wird besucht werden.

Die Waldenser

Führung: Studienrat Dr. Fr. Vogt

Sonntag, 29. Mai, 7.00: Stuttgart – Lauffen a. N. – Nordhausen – Sternenfels – Großvillars – Schönenberg – Mühlacker – Pinache – Serres – Neuhengstett – Weilderstadt – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 9.–.

Studienrat Dr. Vogt ist der berufene Führer, wenn es gilt, die Waldensersiedlungen und das Waldensermuseum in Schönenberg zu besuchen. Wer eine anschauliche Dar-

stellung der Geschichte des Waldensertums in Württemberg vermittelt erhalten möchte, ist zur Teilnahme aufgerufen!

Michelsberg

Führung: Hauptkonservator Dr. Graf Adelman

Samstag, 11. Juni, 13.30: Stuttgart – Bietigheim – Freudental – Michelsberg – Bönnigheim – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 4.80.

Diese Fahrt soll vor allem mit einer neuen denkmalpflegerischen Leistung in Württemberg, der Wiederherstellung der Kirche auf dem Michelsberg, sowie den dieser vorausgegangenen Ausgrabungen bekanntmachen; der Besuch von Freudental (Schloß) und Bönnigheim, Burg, Schloß, Stadtpfarrkirche (mit alter wichtiger Ausstattung sowie dem berühmten Erinnerungsbild an die kinderreiche „Schmotzerein“) ist damit verbunden.

Raichberg

und Killertal

Führung: Prof. Dr. H. Hölder

Sonntag, 12. Juni, 7.00: Stuttgart – Tübingen – Rottenburg – Ofterdingen – Hechingen – Bisingen – Tannheim – Onstmettingen – Raichberg – Onstmettingen – Tailfingen – Hausen – Killer – Ringingen – Salmendingen – Mössingen – Tübingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 9.50.

Diese Fahrt gilt zunächst einer kurzen Besichtigung der nach Umbau neu aufgestellten Sammlungen des Museums für Geologie und Paläontologie der Universität Tübingen (mit sehenswerten Neuerwerbungen), sodann einer Fahrt quer durch das Keuper- und Jurastufenland und einen Einblick in die Abhängigkeit des Landschaftsbildes von erdinneren Kräften (Verwerfungen im Erdbebengebiet des Hohenzollergrabens) und von erdäußeren Kräften (aktive Zerstörung einer Landstufe, für die der Albtrauf am Raichberg ein besonders eindrucksvolles Beispiel bietet). Bei der Rückfahrt durch das tiefeingeschnittene Killertal und über das Heufeld bei Salmendingen wird ein Stück charakteristischer Alblandschaft mit ihrem Stufenbau noch einmal besonders schön sichtbar.

Wien

durch die Wachau

Führung: Dr. H. Lemperle

Donnerstag, 16. (Fronleichnam), bis Dienstag, 21. Juni, 6.30: Stuttgart – Mühlhof a. Inn – Linz a. d. D. (Übernachtung und Stadtbesichtigung) – Maria Taferl – Kloster Melk – Dürnstein über Stein – Krems Stift Göttweig – Wien (3 Tage Führungen durch die Stadt mit Museumsbesuchen sowie durch die nähere und weitere

Umgebung mit Schönbrunn, Klosterneuburg, Heiligenkreuz und anderen wichtigen Plätzen) – Kremsmünster – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 72.–.

Die vielfachen Beziehungen zwischen dem neuwürttembergischen Oberschwaben und Wien rechtfertigen eine Fahrt nach Wien, für die Dr. H. Lemperle als kundiger und gewandter Führer gewonnen werden konnte. Es handelt sich dabei also um eine Kunstfahrt, die im einzelnen unbeschreibliche Eindrücke und reiche kunstgeschichtliche Erkenntnisse vermitteln wird.

Graubünden

Führung: Dr. Graf Adelman und Dr. O. Rathfelder

Samstag, 25., bis Mittwoch, 29. Juni, 6.30: Stuttgart – Ulm–Bregenz–Chur (Dom und Schatzkammer)–Disentis (Kloster- und Pfarrkirche) – Oberalppaß mit Gang zu den Rheinseen – Chur – Räzüns (Kirche mit alten Wandgemälden) – Zillis (Kirche mit schöner Decke) – Mistail (Dreiepsidensaal karolingischer Zeit) – Julierpaß – Oberengadin – St. Moritz – Zuoz – Zernez – Spöltal – Schweizer Nationalpark – Flüelapaß – Davos – Klosters – Maienfeld – Feldkirch – Bregenz – Ulm – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 48.–.

Hierbei handelt es sich um die Wiederholung der Graubündenfahrt 1959, wobei jedoch auf den großen Fußmarsch quer durch den Schweizer Nationalpark, der in der Planung dieser Fahrt vorgesehen war, verzichtet wird; an seine Stelle tritt ein kleiner Rundgang, dem gute Geher ohne weiteres gewachsen sein werden. Wir weisen hierauf ausdrücklich hin, da verschiedentlich wegen jenes Marsches von einer Meldung Abstand genommen werden mußte. Wir laden deshalb nochmals zu dieser Fahrt ein, die reich an gewaltigen Natureindrücken und an starken Kunsterlebnissen ist. Übernachtungen: Chur und Zuoz (je zwei Nächte).

Bayrisch-Donauschwaben

(Fortsetzung)

Führung: Prof. Dr. N. Lieb

Samstag und Sonntag, 9.–10. Juli, 7.00: Stuttgart–Aalen – Nördlingen – Donauwörth mit kunstgeschichtlich wichtigen Plätzen der näheren und weiteren Umgebung, nämlich Viölau, Welden, Holzen, Thierhaupten, Niederschönfeld, Leithelm und Kaisheim) – Nördlingen – Aalen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 12.50.

Dr. Norbert Lieb, Direktor der Städt. Kunstsammlungen Augsburg, hat den Teilnehmern der Fahrt des Jahres 1959 nach Bayrisch-Donauschwaben aus seinem reichen kunstgeschichtlichen Wissen so viel Wichtiges mitgeteilt und ihnen so nachhaltige künstlerische Erlebnisse vermittelt, daß das lebhafteste Bedürfnis entstand, weitere

Teile des bayrisch-schwäbischen Landes um die Donau unter seiner Führung kennenzulernen. Wiederum werden dabei vornehmlich die Freunde des Barocks auf ihre Rechnung kommen.

Cleversulzbach

Führung: Dr. A. Schahl

Samstag, 16. Juli, 13.30: Stuttgart – Weinsberg – Cleversulzbach – Neuenstadt a. d. L. – Weinsberg – Stuttgart. Teilnehmergebühr DM 8.–.

Der Zweck dieser Fahrt ist, die Turmhahndylle Mörikes und die ganze selige Welt seiner Cleversulzbacher Zeit aus Dichtungen, Tagebuch- und Briefstellen sowie durch Anschauung an Ort und Stelle zu beschwören, wobei außer Pfarrkirche, Pfarrhaus und Pfarrgarten auch die Mörikestube und der Friedhof mit den Gräbern von Mörikes und Schillers Mutter besucht werden sollen. In Verbindung damit steht auch der Besuch Neuenstadts, wo zudem der Zauber einer ehemaligen württembergischen Residenz erweckt werden soll.

Hochalb

Führung: Willy Baur

Sonntag, 17. Juli, 6.30: Stuttgart – Neufra – Burgruinen Lichtenstein und Bubenhofen (mit Waldwanderung) – Trochtelfingen (Stadtbesichtigung) – Hörschwag – Burgruinen Hölstein und Hohenerpfingen (Waldwanderung) – Udingen – Stuhlsteige – Reutlingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 9.50.

Die Fahrt soll einen Eindruck von der Hochalb um die Lauchert und Fehla vermitteln. Dabei werden, auf Waldwanderungen, vier Burgruinen besucht. Ein Rundgang durch das Städtchen Trochtelfingen (an Kunstdenkmälern reiche Martinskirche, Schloß, Stadtbefestigung) bereichert das Ganze. Willy Baur, der Kenner von Land und Leuten und Freund von großen Schönheiten an kleinen Wegen, ist Geleiter und Lehrer.

Saargebiet

Führung: Dr. Thewes

Samstag, 13., bis Montag, 15. August, 7.00: Stuttgart – Saarbrücken (Stadtbesichtigung mit Ausfahrten ins Saarland) – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 32.–.

Diese Fahrt wird mit Unterstützung des Saarländischen Heimat- und Kulturbundes durchgeführt, dessen 1. Vorsitzender Dr. Thewes die Leitung übernommen hat. Den Teilnehmern soll das Saargebiet in umfassend heimatkundlichem Sinne nach Natur und Landschaft, Kunst und Kultur, Volkstum und Wirtschaft nahe gebracht werden.

Hochrhein

Führung: Dr. Josef Stemmer und Dr. A. Schahl

Samstag und Sonntag, 3. und 4. September, 6.30: Stuttgart – Stühlingen mit Burg Hohenlupfen – Küssaburg (Geschichte, Bauliches und Rheintalmorphologie) – Kaiserstuhl (wehrhafter Brückenkopf) – Zurzach (Verenamünster, Taufkapelle des 4. Jahrhunderts, Therme, Zurzacher Messen, Chemische Industrie) – Waldshut (Habsburger Politik und Waldstädte, Hausbau, Lonzawerk; Übernachtung) – Aaretal – Koblenz – Uraare – Brugg – Windisch (Amphitheater) – Königsfelden (Erbgrabnis der Habsburger, Glasgemälde des 14. Jahrhunderts) – Habsburg (Geschichte, Tafeljura) – Säckingen (Fridolinsmünster, Scheffel) – Beuggen, Tschamberhöhle – Kaiser-augst (Theater und andere römische Bauwerke) – Hasel, Erdmannshöhle – Wehr – Wehratalenge – Todtmoos – Hochkopf – Präg (Höhenstraße) – Feldberg – Stuttgart.

Teilnehmergebühr: DM 27.–.

Dr. J. Stemmer ist unseren Mitgliedern durch seine begeisternden Führungen bekannt, die auf geologischer Grundlage zu einer umfassenden geographischen Gesamtschau gelangen. Er will diesmal mit dem natur- und kulturgeschichtlich gleich spannungsvollen Raum um den Hochrhein bekanntmachen. Zu einer Zeit, da das „Hochrhein-Projekt“, von den einen lebhaft begrüßt, von den anderen leidenschaftlich bekämpft, in jedermanns Munde ist, wird es besonders wichtig sein, sich eine gründliche Kenntnis der Landschaft anzueignen.

Basel und Ronchamps

Führung: Pfarrer Dr. Dr. Merkle

Samstag und Sonntag, 10. und 11. September, 7.00: Stuttgart – Basel mit folgenden Kirchen: Allerheiligen (Arch. H. Baur), St. Antonius (Arch. K. Moser), St. Michael in Basel/Hirzbrunnen (Arch. H. Baur) und St. Franziskus in Basel/Riehen (Arch. F. Metzger) – Audincourt, Pfarrkirche Sacre Coeur (Werke von Jean Bazaine und Fernand Leger) – Ronchamps, Wallfahrtskirche Notre Dame du Haut (Arch. Le Corbusier) – Gerardmer – Colmar – Freiburg – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 31.–.

Auch bei dieser Fahrt handelt es sich um eine begehrte Wiederholung, zu der wir nochmals herzlich einladen. Einzelheiten enthält Heft 1/1959 der „Schwäbischen Heimat“, S. 35.

Oberer Neckar

Führung: Willy Baur

Sonntag, 11. September, 6.30: Stuttgart – Harthausen, Wanderung nach Schloß Lichtenegg – Ruine Waseneck mit Wanderung nach Oberndorf – Hof Geroldeck mit

Wanderung nach Ruine Albeck – Sulz – Haigerloch – Hechingen – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 11.–.

Die Fahrt wird einen Eindruck von wenig bekannten Schlössern und Burgen am oberen Neckar geben. Auch hierfür ist wiederum Willy Baur der berufene Führer.

Adelberg

Führung: Dr. A. Schahl

Samstag, 17. September, 13.30: Stuttgart – Schorndorf – Adelberg – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 4.50.

An diesem Nachmittag soll das ehem. Kloster Adelberg besucht werden; bei gutem Wetter ist damit eine kleine Wanderung zur verwunschen gelegenen Herrenmühle, die noch ein altes oberschlächtiges Holzrad besitzt, verbunden.

Oberer Main

Führung: Dozent Dr. Fr. H. Schmidt-Ebhausen, mit Prof. Dr. Emmerich, Dr. A. Schahl

Samstag bis Montag, 24.–26. September, 7.00: Stuttgart – Nürnberg – Erlangen – Scheßlitz (got. Hallenkirche, Dillighaus) – Kasendorf (Hügelgräberfeld mit freigelegten Grabstätten, Geheimrat Hornschuch-Naturpfad) – Kulmbach (Übernachtung, Plassenburg mit Sammlungen, beispielsweise dem Deutschen Zinnfigurenmuseum, der Schmetterlingssammlung Kaulfuß) – Burgkunstadt – Kronach (Geburtsort von Lukas Cranach, Frankenwald-Flößerei) – Lichtenfels – Staffelstein – Vierzehnheiligen (Wallfahrtskirche von Balthasar Neumann) – Bamberg (Übernachtung, Stadtbesichtigung mit Dom, Hofhaltung, Residenz, St. Michael auf den Michelsberg) – Heilsbrunn (Münster) – Ansbach – Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 35.–.

Diese Fahrt, deren Gesamtplanung von Dozent Dr. Fr. H. Schmidt-Ebhausen stammt, sieht wiederum eine ganzheitlich landeskundliche Betrachtungsweise mittels Führung einzelner Fachleute vor (Vorgeschichte, Siedlung, Landschaft: Prof. Dr. Emmerich-Bayreuth; Volkskunde, Land und Leute: Dozent Dr. Fr. H. Schmidt-Ebhausen; Kunstgeschichte: Dr. A. Schahl). Über dem Studium soll die Geselligkeit nicht zu kurz kommen, wobei sich Gelegenheit zur Würdigung mancher „Spezialitäten“ (das „Bairisch G'frone“ in Kulmbach, das „Rauchbier“ in Bamberg und dergleichen mehr) bieten wird.

Alte Glocken (III)

Führung: Pfarrer G. Gommel

Samstag, 1. Oktober, 13.30: Stuttgart – Deckenpfonn (2 alte Glocken) – Sulz (Glocken der Zeit um 1400 und 1500) – Efringen (Glocke von 1463) – Hornberg bei

Zwerenberg (altromanische Glocke der steilen Form) – Aichhalden (kleine musikalisch wertvolle Glocke von 1498) – Altensteig/Dorf (interessantes Beispiel für die Verbesserung eines alten Geläutes durch moderne Ergänzung) – Altensteig/Stadt (2 Barockglocken) – Ebhausen (wertvolle Glocke aus dem 13. Jahrhundert).

Teilnehmergebühr: DM 8.40.

Aus der erstaunlich großen Zahl alter Glocken von 1200 bis zur Barockzeit im mittleren Schwarzwald vermag die 3. Glockenfahrt nur einen kleinen Ausschnitt zu bringen. Sie wird aber die Teilnehmer anregen, nicht bloß auf die sog. großen Geläute zu achten, sondern auch auf den besonderen Reiz und Wert des Kleinen in irgendeinem abgelegenen Winkel unserer Heimat.

Kirchen und Burgen

an der mittleren Jagst

Führung: Fürstl. hohenlohescher Archivrat K. Schumm

Sonntag, 2. Oktober, 6.30: Stuttgart – Crailsheim – Lobenhausen – Kirchberg a. d. Jagst – Amlishagen – Leofels – Morstein – Unterreggenbach – Buchenbach – Mulfingen – Ailringen – Dörzbach (Mittagessen in Langenbuch). Teilnehmergebühr: DM 12.80.

Die angegebenen Ortsnamen bezeichnen eine wahre Perlenkette hohenlohescher Burg- und Schloßarchitektur. Damit geht ein lang gehegter Wunsch vieler Mitglieder in Erfüllung. Archivrat K. Schumm, der hier zu Hause ist, hat außerdem den Besuch verschiedener wenig bekannter Kirchen vorgesehen, dazu des „Rätsels von Unterreggenbach“, der dortigen „Krypta“.

Pfälzer Wald

Führung: Dr. A. Schahl

Samstag und Sonntag, 8. und 9. Oktober, 8.00: Stuttgart – Bergzabern – Dahn („Begehung der „Dahner Schlösser“, alter, teilweise in den Buntsandstein hineingebauter Felsenburgen) – Annweiler – Trifels (durch die Hohenstaufen berühmt gewordene Reichsburg) – Bergzabern – Annweiler – Johanniskreuz – Kalmit (673 m, Fahrstraße bis zum Gipfel) – Neustadt – Bad Dürkheim mit Ruine der bedeutenden Abteikirche Limburg – Ludwigshafen – Autobahn nach Stuttgart. Teilnehmergebühr: DM 22.50.

Diese Fahrt soll die Naturschönheiten des Pfälzer Waldes und seinen Reichtum an Geschichtsdenkmälern ins Licht rücken; auch Eindrücke der Pfälzer Weinstraße werden mitgenommen werden können. Im Kurstädtchen Bergzabern sind wir zu Hause.

Fahrten ins Blaue

Samstag und Sonntag, 15. und 16. Oktober, 13.30. Frei für Teilnehmer an den Fahrten des Jahres 1960.

Aufsicht in Naturschutzgebieten

Der Schwäbische Heimatbund besitzt eine Anzahl von Naturschutzgebieten, die ihm eigentümlich gehören. Die Vereinsleitung wäre dankbar, wenn es gelänge, aus den Kreisen der Mitglieder geeignete Persönlichkeiten zu gewinnen, die in jenen Gebieten insoweit für Aufsicht sorgen, als sie auf die Einhaltung der Eigentumsrechte und Naturschutzbestimmungen achten; in diesem Zusammenhang entstehende Unkosten werden ersetzt. Wir bitten, sich gegebenenfalls mit uns in Verbindung setzen zu wollen.

Es handelt sich dabei vorwiegend um folgende größere Plätze:

1. Pflanzenschutzgebiet Baargauer Horn (Steppenheide auf Weiß-Jura), Markung Weiler in den Bergen (rund 1 ha).
2. Bettringen, Vogelschutzgebiet, Markung Bettringen und Oberbettringen (2 ha).
3. Weiherwiesen, Pflanzenschutzgebiet (Zwischenmoorflora), Markung Essingen (5 ha).
4. Hundsbuckel, Pflanzenschutzgebiet (Orchideen, Küchenschelle), Markung Marlach (1 ha).
5. Kappelberg, Pflanzenschutzgebiet (wie vorher), Markung Marlach (72 a).
6. Gielsberg, Pflanzenschutzgebiet (Magerwiesen), Markung Pfullingen (1 ha).
7. Georgenberg, Pflanzenschutzgebiet (Steppenheideflora), Markung Pfullingen (2 ha).
8. Grafenberg, Pflanzenschutzgebiet (Steppenheideflora), Markungen Kayh und Mönchberg (4 ha).
9. Hirschauer Berg, Pflanzenschutzgebiet (Steppenheideflora), Markung Hirschau (10 ha).
10. Irrenberg, Pflanzenschutzgebiet (Magerwiesen, Holz-wiesen), Markungen Pfeffingen und Zillhausen (16 ha).
11. Pfrunger Ried, Riedschutzgebiet (Moorflora), Markung Pfrungen (54 ha).
12. Schadberg, Pflanzenschutzgebiet, Markung Schadberg (16 a).
13. Ummendorfer Ried, Riedschutzgebiet, Markung Ummendorf (70 a).

Weitere Auskünfte werden gern erteilt.

Vorzugsangebot

Den Mitgliedern des Schwäbischen Heimatbundes ist Gelegenheit gegeben, das neulich erschienene Werk *Wilhelm Lempp, Der Württ. Synodus 1553–1924*, ein Beitrag zur Geschichte der Württ. Evang. Landeskirche (12. Sonderheft der Blätter für Württ. Kirchengeschichte. Stuttgart 1959. Mit Register. 325 S. in Ganzleinen) zum verbilligten Preis von DM 18.50 (Ladenpreis DM 22.–) zu beziehen. Bestellungen werden direkt an den Verein für Württ. Kirchengeschichte, Geschäftsstelle, Stuttgart-O, Gänsheidestr. 4, erbeten.